28 Reviews im Magazin

Metal Mirror

next generation of web



PRIMAL FEAR

DEVILSIDE FESTIVAL

DONG OPEN AIR

Der Bericht zur großen Geburtstagsparty

PLUS: LANTLÔS • DER WEG EINER FREIHEIT

ZWISCHEN ZWEI FESTIVALS...



Die METAL-MIRROR-Crew auf dem Dong Open Air 2010

IMPRESSUM

Metal Mirror

Dorian Gorr • Plathnerstraße 27 • 30175 Hannover
Tel.: 0511 64232387 • E-Mail: contact@metal-mirror.de •
Web: www.metal-mirror.de

Chefredakteur und Herausgeber
Dorian Gorr (dorian@metal-mirror.de) (v.i.S.d.P.)

Redaktion
Jennifer Bombeck (jenny@metal-mirror.de) (Stellv.)
David Dankert (david@metal-mirror.de)
Robin Meyer (robin@metal-mirror.de)
Elvis Dolff (elvis@metal-mirror.de)
Miriam Görge (miri@metal-mirror.de)
Benjamin Gorr (benne@metal-mirror.de)

Freie Mitarbeiter
Marcel Reefmann (marcel@metal-mirror.de)
Bastian Gorr (bastian@metal-mirror.de)
Jonathan Geschwill (jonathan@metal-mirror.de)
Heiko Lüker (heiko@metal-mirror.de)
Carolin Teubert (caro@metal-mirror.de)
Christoph Sperber (christoph@metal-mirror.de)

News
news@metal-mirror.de

© 2010 Metal Mirror
(Ausnahmen gekennzeichnet)

Ich grüße euch alle mal schnell zwischen zwei Festivals. Vielen von euch wird es so gehen wie mir: Zuhause stapelt sich Post und Geschirr, die eigene Couch kennt man nur noch von Fotos und die Packung Ohropax ist ein ebenso ständiger Begleiter wie das Sechserpack Bier und die Sonnenmilch. Keine Frage: Die Festivalsaison läuft auf Hochtouren. Vergangenes Wochenende befand sich ein Großteil von Team METAL MIRROR auf dem Dong Open Air, das dieses Jahr sein zehnjähriges Jubiläum feierte und angesichts dessen ein Best-Of-Line-Up präsentierte. Welche Band das Ansehen des Dong ehrte und welche Band besser zuhause geblieben wäre, erfahrt ihr in unserem sechsseitigen Bericht. Weiterhin stand Mat Sinner von Primal Fear Rede und Antwort zu der neuen DVD, die auf der Tour zum aktuellen Album mitgeschnitten wurde. Weitere Bands, die in der aktuellen Ausgabe zu Wort kommen, sind Lantlôs, deren Fronter Herbst einen tiefen Einblick in seine sehr eigene Quelle der Inspiration bietet, und Der Weg Einer Freiheit. So viel zu dieser Ausgabe. Habt viel Spaß beim Lesen. Wir machen uns dann mal fertig für das Wacken Open Air. Wir sehen uns vor Ort!

Dorian Gorr (Chefredakteur und Herausgeber)

INHALT: METAL MIRROR #44





2 Editorial
3 Inhaltsverzeichnis & Das Wort zum Sonntag
4 Smalltalk mit **Olav Iversen & Herbst**

6 Titelstory: **Dong Open Air**
(Zwei Tage lang Metal-Party auf dem Hügel)
12 **Primal Fear**
(Schlaflos in Südamerika)
14 **Lantlôs**
(Psychische Erkrankung als Inspiration)
16 **Der Weg Einer Freiheit**
(Black Metaller, die Metalcore machen?)

18 Kreuzfeuer
19 Killer-Album: **October Falls**
20 CD-Reviews

26 Live: **DevilSide Festival: Campus To Hell**
28 Coming Up Next

DAS WORT ZUM SONNTAG

Redaktionskommentare über die kleinen und großen Geschehnisse der Musikwelt...

Veranstalter wachrütteln

VON DORIAN GORR

In den vergangenen Wochen beherrschte ein Thema die Medien: Die Love Parade. Auf tragischste Art und Weise starben bei einer Massenpanik, die sich in einem Tunnel ereignete, der zum Gelände der Techno-Kultinstitution führte, über 20 Menschen. Die Wut, die dieses Unglück mit sich gebracht hat, ist beinahe so groß wie die Trauer. Polizei, Oberbürgermeister und Veranstalter sind derweil eifrig damit beschäftigt, sich gegenseitig den Schwarzen Peter zuzuschieben. Wer letztlich Schuld trägt, lässt sich vielleicht (derzeit) nicht endgültig beantworten, eine Tatsache ist jedoch, dass die Behörden und die Veranstalter rücksichtslos und leichtsinnig agierten. Nach so vielen Jahren Erfahrung als Veranstalter hätte man besser auf die Menschenmassen vorbereitet sein müssen. Doch warum befasst sich eine Kolumne in einem Heavy-Metal-Magazin mit der Love Parade? Der Grund ist ganz einfach: Das tragische Unglück, das sich in Duisburg ereignete, ist hoffentlich ein Wachrüttler für diverse Großveranstaltungen im Rock- und Metal-Bereich. Wer sich vor zwei Jahren Iron Maiden auf dem Wacken Open Air angesehen hat, der wird in etwa eine Vorstellung davon haben, wie wenig Kontrolle man noch hat, wenn man einmal in einer feiernden Menschenmasse feststeckt. Damals gerieten auch die Veranstalter des Metal-Festivals scharf in die Kritik. Die Securitys ließen weiter Besucher nachströmen, das Public-Viewing-Angebot



wurde so gut wie nicht genutzt und die Fans verteilten sich zu ungleichmäßig. Dass bei dem Auftritt der Metal-Legende damals nichts Schlimmeres passierte, grenzt eigentlich an ein Wunder.

Ich hoffe, dass die jüngsten Ereignisse den Veranstaltern klar machen, wie schnell eine Menschenmenge außer Kontrolle geraten kann und dass es entsprechender, wenn auch kostenintensiver Vorkehrungen bedarf, um auszuschließen, dass sich eine Katastrophe wie bei der Love Parade nicht auch auf dem nächsten Wacken Open Air ereignet. In Panik reagieren Metaller nämlich nicht anders als Techno-Fans.

STILL A FAN



OLAV IVERSEN (SAHG)

Olav, vor welcher Band möchtest du dich verneigen?
Ich verneige mich vor Ozzy Osbourne, weil ich aktuell wieder auf einem totalen Ozzy-Trip bin. Der Grund ist das neue, supergeile Album, das er herausgebracht hat. Mit dem Album hat er mich echt sehr überrascht, mit so einem Kracher hatte ich nicht mehr gerechnet. Als Musiker hatte ich ihn fast schon abgeschrieben. Aber er hat mir wieder einmal bewiesen, dass ich mich geirrt habe. Seitdem bin ich wieder so besessen von seiner Musik wie in meinen Jugendtagen.

Wie bist du das erste Mal mit Ozzy in Kontakt gekommen?
Ozzy war mit das Erste, was ich im Bereich Rock und Heavy Metal gehört habe. Im Alter von zehn Jahren bin ich das erste Mal über seine Sachen gestolpert und war sofort hin und weg. Ich habe frenetisch alles gekauft und gesammelt, was ich von Ozzy in die Hände bekommen konnte. Ich hatte alle Ozzy-Alben bevor ich mir irgendwelche anderen Künstler zulegte. Er war, nein, er ist mein großer Rock'n'Roll-Held.

Was war das erste Album, das du von Ozzy besaßt?
Das war interessanterweise „Speak Of The Devil". Das ist seltsam, weil es eine sehr seltene Platte von ihm ist. Es ist ein Live-Album, das er 1983 (falsch, 1982 – dg) oder so herausgebracht hat. Es enthält nur Black-Sabbath-Songs. Das habe ich mir damals auf Kassette gekauft. Erst danach kaufte ich mir „Blizzard Of Ozz" und „Bark At The Moon".

Und welches ist dein Lieblingsalbum?
Das ist wirklich schwer. Ich muss da einfach mehr als ein Album erwähnen. „Diary Of A Madman" ist vermutlich eines der besten, aber das gilt auch für „No Rest For The Wicked". Das Album ist ebenfalls sehr wichtig für mich. Wenn ich mich allerdings für nur ein Album entscheiden muss, dann nehme ich das „Randy Rhoads Tribute"-Live-Album. Das ist pure Magie.

Hast du auch einen Lieblingssong von Ozzy?
Das ist ja noch viel schwerer. Puh. Das ist unmöglich. Es gibt so viele. Ich werde einfach meine Lieblingssongs der neueren Ozzy-Alben nennen, weil oft vergessen wird, dass die auch saugut sind. Da wäre zum Beispiel „Perry Mason" auf „Ozzmosis", dann „Gets Me Through", der fantastische Opener von „Down To Earth" und auf dem neuen Album ist mit „Let It Die" ebenfalls ein unglaublicher Song drauf.

Inwiefern hat dich der Kontakt mit Ozzy Osbourne musikalisch beeinflusst?
Sehr stark. Das hört man bei Sahg ja auch deutlich heraus. Wir alle in der Band hören Ozzy seitdem wir Kinder sind. So etwas beeinflusst einen mehr als alles andere. Viele vergleichen meine Vocals mit denen von Ozzy. Dabei setze ich meine Stimme nicht bewusst so sein, das passiert ganz natürlich, weil ich mit Ozzys Musik und Stimme aufgewachsen bin.

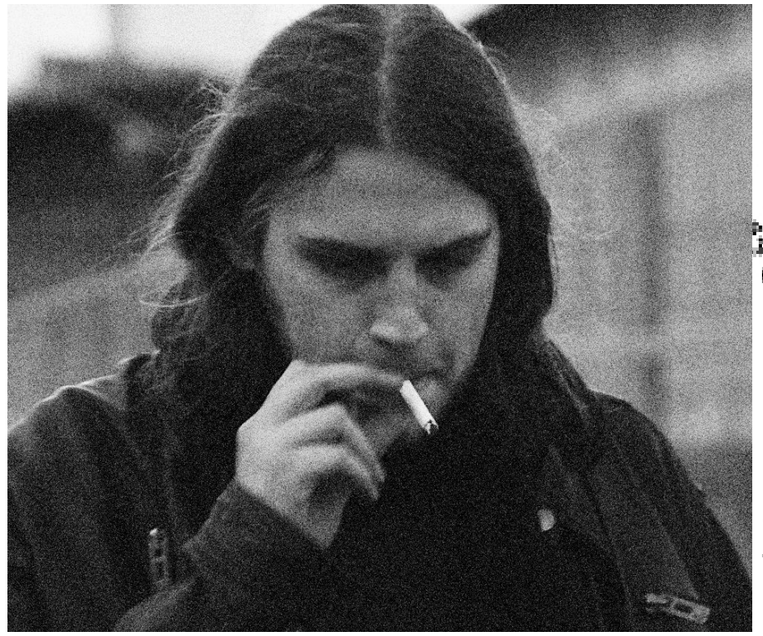
Hattest du einmal die Chance, Ozzy live zu sehen?
Ja, bereits mehrere Male. Zweimal sah ich ihn solo, zweimal mit Black Sabbath. Das war immer der Wahnsinn. Ozzy ist einer der besten Fronter aller Zeiten. Es ist unglaublich, wie er das Publikum animieren kann.

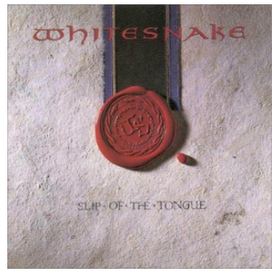
Hast du Ozzy einmal persönlich kennen gelernt?
Nein, leider nicht. Das werde ich vermutlich auch nie. Vor einer Weile hätte ich diese Frage bestimmt noch anders beantwortet. Als Ozzy diesen Osbournes-Scheiß machte und in Klatschzeitschriften auftauchte, da ging mir das alles tierisch auf den Sack und er war beinahe für mich gestorben. Aber wie gesagt: Seitdem ich das neue Album gehört habe, bin ich wieder hin und weg und der totale Ozzy-Fan. Ozzy ist wieder cool!

www.sahg.no

MUSIKER-PLAYLIST

HERBST (LANTLÔS)

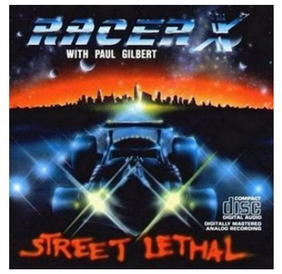




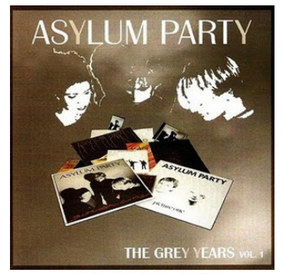
WHITESNAKE
Slip Of The Tongue
Ich komme ursprünglich aus der reinen Heavy-Metal-Ecke. Ich habe mit sechs Jahren angefangen, Metal zu hören. Das hat mich also ziemlich geprägt. Vor allem dieses typische Achtziger-Zeug. Whitesnake sind meine absoluten Favoriten in diesem Bereich. Das Album ist eines der besten Alben, das jemals geschrieben wurde. Ich habe eine ganze Weile gar keinen klassischen Heavy Metal mehr gehört, weil mich das irgendwie genervt hat, aber seit ein paar Jahren bin ich wieder ziemlich auf den Geschmack gekommen.



DEFTONES
Diamond Eyes
Ich habe viele Freunde, die sehr unterschiedliche Musik hören, da nimmt man mit, was man kriegen kann. Die Deftones fand ich lange Zeit richtig schlecht, weil die so eine Skater-Kacke gespielt haben. Die neueren Sachen sind aber ziemlich gut, das ist kein New Metal mehr, sondern eher Post-Metal.



RACER X
Street Lethal
Ich bin nicht nur ein Gitarrenfreund, sondern ein regelrechter Gitarrenfetischist. Für mich ist diese Band vor allem so wichtig, weil Paul Gilbert dabei ist. Der ist einer meiner absoluten Lieblingsgitarristen. Mir bedeutet diese Platte sehr viel.



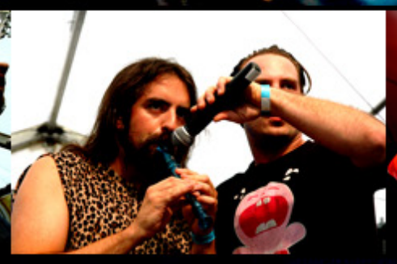
ASYLUM PARTY
The Grey Years
Das ist eine Best-Of-Scheibe. Die Band macht französischen Coldwave, das finde ich echt saugeil. Kommentieren kann man das eigentlich gar nicht. Das ist einfach eine extrem gute Kompilation.



ASUNDER
A Clarion Call
Das ist Funeral-Doom-Metal, geht also schon eher etwas in die musikalische Richtung, die ich selbst auch ausübe. Die Platte ist sehr düster und hat mich lange in ihren Bann gezogen.

















GEBURTSTAGSFEIER AUF DEM METAL-HÜGEL

Kaum zu glauben: Das **DONG OPEN AIR** wird zehn Jahre alt. Weiterentwickelt hat sich das Festival in all den Jahren auf jeden Fall. Die Bands wurden etwas größer, die Infrastruktur besser und die Durchführung der Veranstaltung professioneller. Und doch ist auch bei der Jubiläumsausgabe der Veranstaltung deutlich spürbar, dass das Dong noch immer ein Event ist, das ehrenamtlich von Musik-Fans für Musik-Fans stattfindet.

Tag 1, Freitag, 23. Juli

Das zehnte Dong Open Air startet mit einem recht ungewöhnlichen Set, das aus zwei Bands besteht: **CHAINHEART** und **FOLKEDUDL** geben sich nacheinander die Ehre, um das Jubiläumsfestival gebührend zu eröffnen. Die Reihen vor der kleinen Dong-Bühne sind während Chainheart noch spärlich gefüllt. Dennoch tut das der Stimmung keinen Abbruch, denn die Truppe hat feierwütige Die-Hard-Fans mitgebracht. Und diese feiern, dass ihre Band nach über fünf Jahren mal wieder auf der Bühne steht. Songs der Marke „Beautyfied“ werden dementsprechend bangend seitens des Publikums entgegen genommen. Folkedudl wollen mit folkloristischen Klängen und bösen Growls ihr Bühnencomeback feiern. Jedoch soll es das nach diesem Comeback auch schon wieder gewesen sein. So wird zeitgleich der Abschied gefeiert und jedes Bandmitglied wird von den eingesessenen Fans mit Sprechchören gewürdigt. Sängerin Frauke kann die Donger Fangemeinde mit ihrem klaren Engelsgesang und ihren plötzlich auftretenden bösen Vocals beeindrucken und auch die spontan eingesetzte Flötistin lässt das ersetzte Saxophon nicht vermissen.

Die ersten Thrash-Höhepunkte sollen anschließend die miteinander verwachsenen **ALL WE HATE** und **GUERILLA** bieten. Den Anfang machen All We Hate mit Marcello White am Gesang und jeder Menge liebevoller Seitenhiebe gegen Guerilla und den Rest der Welt. Mit der Ansage, dass nur egoschwache Pussys Songs covern, präsentiert man Panteras „New Level“. Eigene Songs sind unter anderem „All I Hate“ oder „War Is Calling“. Den direkten Anschluss machen die deutlich thrashigeren Guerilla. Neben eigenen Songs wie „Guardian Demon“, springt auch Ex-Sänger und All-We-Hate-Fronter Marcello White für ein Medley ein und gibt „La Bamba“ zum Besten. Insgesamt ein starkes Doppelpack mit leichtem qualitativem Übergewicht bei Guerrilla.

Quoten-Wikinger am Nachmittag: **ADORNED BROOD** können sich zwar über die loyale Fanbasis, die die Band zu dem Heimspiel begleitet haben, freuen, so richtig zünden will der schnelle Wikinger-Metal, der sich irgendwo zwischen schwarzen Schreien und Melo-Death-Parts einpendelt, jedoch nicht. Gute Laune kommt erst auf, als die Truppe „Was wollen wir trinken“ covert und dafür für diverse Tanzeinlagen vor der Bühne sorgt. Der obligatorische Abschlusstrack „Under Yggdrasil“ beschert der Band ebenfalls nochmal ein paar Bonuspunkte.

HATE FACTOR sind wieder da und grunzen das Publikum zurecht – wer hat diesen Tag nicht schon herbeigesehnt. Mit dem Klassiker „Psychopath Massacre“ oder dem Hatebreed-Cover „Last Breath“ erspielt man sich Punkte beim Publikum. Durchweg knallt hier ein Ohrmuschel-Spalter an den anderen. Die Stimmung im Zelt wird mit dem Hate Factor multipliziert und ändert die Vorzeichen. Ein bisschen Todesschnitzel geht immer.

Weiter geht es mit Lokalgrößen aus dem Heavy-Rock-Bereich. **MOTORJESUS** dürfen sich mittlerweile über eine sehr loyale Anhängerschaft freuen, die die Riff-Rocker mit viel Eifer abfeiern. Die Stimmung ist auch bei diesem Auftritt durchweg gut. Sänger Birx hatte zwar schon mal bessere Tage am Mikrofon, Spaß machen Songs wie „Legion Of Rock“ und natürlich „Return Of The Demon“ dennoch.

Willkommen im Land der Unterwelt: **BLOOD RED ANGEL** thrashen das Dongzelt mit ihren Musikmonstern „Ceremony Of The Condemned“ und „Enforced“ von der „Abyssland“-Scheibe zusammen. Konsequent wie eh und je werden hier die Nacken gebrochen und das schale Fleisch gerockt. Da bleibt kein Bier trocken und das Auge schmeckt umso besser! Thrash, der die Synapsen durchrüttelt. Zu Ehren des Dongs durfte der Engel in jedem Fall nicht fehlen. Starker Auftritt. Leider auch der letzte.

Anschließend erfolgt die Rückkehr der Blödelbarden. Vor fünf Jahren triumphierten die **EXCREMENTORY GRINDFUCKERS** auf dem Dong Open Air. Damals war es bei ihnen sogar voller als bei den später am Abend spielenden Headlinern. Zum Dong-Jubiläum soll diese Erinnerung aufgefrischt werden. Und abermals zieht das Katastrophenkommando die Besucher magisch an. Dem Bekloppten-Charme der Hannoveraner kann sich anscheinend kaum einer entziehen. Und selbst wenn einen der ulkige Mix aus Schlager und Grindcore kalt lässt, ist es alleine die Sensationslust, die viele Besucher dazu antreibt, sich



Schicke Hemdchen: Dark Age

das bunte Treiben auf der Bühne einmal genauer anzuschauen. Him, Scherzpapst der Grindfuckers, turnt im Leopardenmuster-Dress über die Bühne, sein nach Fußball-Schläger aussehender Grunzkollege blickt wütend in die Runde, nur um im nächsten Moment fröhlich das Tanzbein zu schwingen. Gespielt werden herrlich bekloppte, das Hirn zermürbende Songs wie „Looking For Grindcore“, „Halb & Halb“, „Grindcore Blitz“ und zum Abschluss „The Final Grindcore“. Gelacht wird dabei viel, getanzt auch. Und doch bestätigt die Band damit einmal mehr den Eindruck, dass man sich diese akustische Freakshow gerne eine Dreiviertelstunde lang live gibt, danach ist‘s aber auch genug. Das T-Shirt-Motiv der Band sagt es bereits: „Musik machen andere“.

DARK AGE machen sich in schicken Hemdchen gekleidet auf die Bühne, um die Leute mit ihrem Melodic Death Metal zu begeistern. Das Zelt ist gut gefüllt und die stylische Truppe rund um Fronter, Aushängeschild und Frauenschwarm Eike Freese zünden auf der Bühne ein musikalisches Feuerwerk, das aus Songs wie „Seven“, „Zero“ oder „Outside The Inside“ besteht. Dank der guten Songauswahl herrscht ausgelassene Mitgrölstimmung im Publikum und auch Sänger Eike gibt sichtlich alles, um die Fans zufrieden zu stellen. Zum Abschluss gibt es noch den Dark Age‘schen Evergreen „Suidcide Crew“ auf die Ohren und alle scheinen glücklich.

VAN CANTO gehören zweifellos zu den größten Aufsteigern, die es in den vergangenen Jahren in die Metal-Welt geschafft haben. Zwischen Rakka-Takka-Chören, melodischem Uh-Hu-Gesang und Dam-Dam-Dam-Bassstimme versucht die Truppe, die aus fünf Sängern und einem Drummer besteht, ihr Konzept des A-Capella-Metals an den Mann und (vor allem) die Frau zu bringen. Und in der Tat: Das Zelt ist gerappelt voll. Das mag sich auch durch den Hinguck-Faktor und die Sensationsgier der Besucher erklären lassen, denn vor allem wenn man die Truppe noch nie in Aktion erlebt hat, staunt man während der ersten paar Minuten nicht schlecht, wenn Gitarrensolos und Keyboard-Teppiche nur durch menschliche Stimmen simuliert werden. Das erste Staunen weicht aber schnell der blanken Ernüchterung. Das Konzept mag innovativ sein, dennoch würde jeder der Power-Metal-Eigenkompositionen mit einer anständigen Gitarre eine ganze Menge mehr Spaß machen. Die das Set abrundenden Cover-Versionen von unter anderem Manowar, Metallica und Nightwish wirken obendrein wie akustische Vergewaltigungen diverser Meisterwerke. Es hat schon seinen Grund, warum diese Stücke normalerweise mit richtigen Instrumenten dargeboten werden.

ROTTING CHRIST sind nach dem Vokal-Klamauk eine willkommene, seriösere Abwechslung. Die griechische Black-Metal-Speerspitze mag sich im Laufe der Spielzeit zwar in den eigenen Riffs verlaufen, grundsätzlich machen die Songs, die gerne auch musikalisch noch stärker mit griechischer Mythologie und Ästhetik liebäugeln dürften, aber Spaß. Sympathiepunkte gibt es vor allem für Fronter Sakis Tolis, der trotz gebrochenem Bein das Set durchzieht, auf einem Barhocker sitzend.

Still sitzen, das kann Mikael Stanne, Chef von **DARK TRANQUILLITY**, keinesfalls. Der blonde Schwede hat Hummeln im Hintern. Wie von der Tarantel gestochen eilt er über die Bühne, baut seinen Körper auf, tänzelt auf Zehenspitzen über die Bretter und bringt seine blonde Lockenpracht zum Rotieren. Die Energie springt dadurch binnen weniger Minuten über. Auch wenn das Dong-Publikum einen anstrengenden Tag hinter sich hat, werden noch einmal die Kräfte mobilisiert – zumindest in den vorderen Reihen. Dass die Songs der Schweden zwar in Live-Situationen zünden, aber grundsätzlich nur wenige Nummern dabei sind, die wirklich Hit-Potenzial haben, macht die Band durch ihre energiegeladene Show wieder wett. Fans freuen sich über „Terminus“, „The Endless Feed“, „Lost To Apathy“ oder „The Lesser Faith“, außerhalb ihres Genres gewinnen die Schweden aber kaum neue Fans dazu.

Tag 2, Samstag, 24. Juli

GUN BARREL eignen sich am frühen Morgen des zweiten Dong-Tages als hervorragende Katerkur für all jene, die am Vorabend zu tief ins Glas geschaut haben. Der Heavy Rock der Kölner wirkt durch sein On-the-road-Feeling wie eine angenehm kühle, aufweckende Brise. Gitarrist Rolf Tanzius ist abermals das charismatische Aushängeschild dieser Truppe und begeistert durch seine Solos und die lässige Gestik.

Die ungekrönten Meerjungfrauen selbstloser Brutal-Musik-Salven geben anschließend sich die Ehre. **JACK SLATER** überzeugen immer wieder durch ihre authentische Art, die fulminante Konsequenz in ihrer Selbstironie und nicht zuletzt ihre überdurchschnittliche Spielkunst. Philosophische Ansagen wie „Ihr seid jung, ihr seid hässlich, was macht ihr hier?“ regen die letzten noch nicht ertrunkenen Gehirnzellen zum freudigen Diskussionszirkel an. Songs wie „Eisenwichser“ oder die „Kinderfresser“-Partitur in zwei Akten verbreiten hingegen banalere Freude und Frohlocken. Zusammen entsteht das Yin und Yang des perfekten Auftritts, der schmackhafte Cocktail zum zweiten Dong-Tag. Zum Wohl!

INSIGNIUM gleichen weniger einem Cocktail, sondern eher einem Bier: Solide, wenig exotisch, bewährt und gerne konsumiert. Der Seitenableger von Nordafrost schwingt die Death-Black-Metal-Keule. Das Zelt ist zu diesem Zeitpunkt zwar kaum



Gleichermaßen routiniert wie energiegeladen: Die Apokalyptischen Reiter

gefüllt, die wenigen Anwesenden schauen jedoch interessiert dem Treiben zu. Richtig wach werden diese jedoch erst, als die Band zum Abschluss Sodoms „Sodomized“ covert.

SYNASTHASIAs Auftritt gleicht eher einem Heimspiel und ist daher eine sichere Sache. Die Band genießt sichtlich ihren besonderen Status und feuert zu Beginn erst einmal Songs ihrer neuen Platte „Instructed By The Devil“ ins Publikum. Der Titel „In Beer We Trust“ wird auch gleich passenderweise an die Location angepasst und so singt das Publikum lautstark „In Dong We Trust“ mit. Ein weiteres Highlight ist die temporäre Wiedervereinigung mit einigen Ex-Mitgliedern der Band, um gemeinsam den Dongianern noch einmal ordentlich einzuheizen. Mit dem wunderschönen „Discovery Of The Mask“ und dem Klamauk-Song „I Want To Fuck You In The Ass“ wird schließlich das sympathische Set beendet.

Klamauk gibt es bei **ORPHAN HATE** nicht. Die Berliner hatten bereits im vergangenen Jahr beinharten Thrash Metal im Gepäck und entpuppten sich schon damals als eine der größten Überraschungen des Festivals – einen Status, den die Truppe mühelos verteidigen kann. Shouterin Sina Niklas verwandelt sich vom unscheinbaren Metal-Fan in eine wütende Fronterin mit viel Kraft in den Lungenflügeln und der richtigen Gestik, um die Zuschauer aufzupeitschen. Hinzu kommt Bassist Jan Sadler, der sich seinen Fünfsaiter besonders hoch angelegt hat und durch wilde Fingerübungen brilliert. Kurzum: Mission erfüllt, Orphan Hate zählen auch 2010 zu den Höhepunkten des Festivals.

Zu diesen zählen **RAINTIME** nicht. Die Italiener spielen zwar durchaus ambitioniert auf, in ihrem Wust aus Power-Metal-Strukturen und viel Melo-Death-Riffing inklusive etlicher Keyboard-Teppiche, findet sich jedoch kaum ein Moment wieder, in dem sich die Band abheben kann.

ELVENKING heben sich hingegen durchaus ab – in erster Linie durch ihren typisch italienischen Kitsch. Die Folk-Klänge, gepaart mit viel Power Metal, wirken zum Teil schon so klebrig, dass man es der Truppe kaum noch übel nehmen kann. Dennoch erfordert es viel Kitsch-Toleranz, um sich hier vollkommen drauf einlassen zu können. Handwerklich lässt sich der Band jedoch kaum etwas vorwerfen. Als auch noch zwischendurch Skyclads Georgina auf die Bühne kommt, um die Band zu unterstützen, ist der Jubel groß.

Gastbeiträge haben **PERSEFONE** nicht nötig, um zu begeistern. Das erledigt der progressive Melo-Death von ganz alleine. Die zum Teil schwer zu verdauende Mixtur ist zwar nicht für jeden etwas, doch vor allem Technik-Fetischisten schauen hier begeistert zu. Für viel Freude sorgt auch das abschließende Star-Wars-Medley.

Kontrastprogramm: Nach dem Technik-Spektakel geht es bei **DEBAUCHERY** sehr viel weniger technisch versiert, dafür frontal und rockig zu. Blutüberströmt und mittlerweile als Trio agierend tritt die Band um Thomas Gurrath den Anwesenden in die Eier. Der Mix aus Death Metal und Rock‘n‘Roll-Riffs sowie einer gewaltigen Portion Groove zündet von Sekunde eins an. Songs wie „Blood For The Blood God“ oder „Back In Blood“ werden von den Fans, die die ersten Reihen bevölkern, lautstark gefordert. Thomas erfüllt die Wünsche gerne. Vor ihm liegt keine Setlist, die er blind herunterspielt. Stattdessen wird den Zuschauern die Wahl gelassen. Das Resultat aus dieser Kollaboration ist eine starke Setlist, die sowohl neuere Songs („Death Metal Warmachine“) als auch ältere Klassiker („Kill Maim Burn“) berücksichtigt.



Stumpf ist Trumpf: Debauchery

Ein Highlight folgt aufs nächste: Die **GRAILKNIGHTS** erobern abermals den Donghügel. Mittlerweile ins späte Nachmittagsprogramm vorgestoßen, ist es auch in diesem Jahr bei keiner anderen Band so voll wie bei den Melo-Death-Superhelden. Zugegeben: Ein bisschen albern ist das Gepose, die Show mit all den Orks, Pferden und Verkleidungen schon. Aber eben auch unterhaltsam. Und es scheint sich auszuzahlen, Woche um Woche den Superhelden zu markieren: Mittlerweile hat die Band professionell angefertigte Rüstungen, zum Teil speziell angefertigte Instrumente und eine Heerschar an Fans, die mit fast schon religiösem Eifer die Schlachtrufe des Quartetts erwidern. Erklären lässt sich das auch dadurch, dass die Band nicht nur viel fürs Auge bietet, sondern auch richtig gute Songs, wie „When Good Turns Evil“ oder „Moonlit Masquerade“ dabei hat, die mit viel Epik und Melo-Death-Härte überzeugen können.

Danach ist es Zeit für den Besuch der Hausband: **SKYCLAD** sind wieder da. Vielen ein nerviger Dorn im Auge, ein Unkraut, das vom Dongberg nicht mehr weg zu bekommen ist. Immer das alte Lied – doch zum Glück haben Skyclad nicht nur eins davon: „Thinking Allowed“ oder „Spinning Jenny“ bringen den Saal zum Tanzen. Dieses Unkraut wird niemals vergehen! Zu Ehren des Jubiläums schlägt sich Liehr auch noch mal an den Drums und lässt damit einen lang gehegten Wunsch wahr werden. Skyclad sind und bleiben ein Unikat – live wie auf Platte. Traditionell, origineller und authentischer wirkt kaum eine Folk-Band.

Das Ende naht: Als letzte Band des Festivals stehen schließlich nach einer schier endlosen Umbaupause **DIE APOKALYPTISCHEN REITER** in den Startlöchern. Der Auftakt glückt: Während ein episches Intro vom Band dudelt, Dr. Pest sein Sadomaso-Outfit enthüllt und die Band unter schummerigem Licht die Bühne betritt, spricht Fuchs vom Bühnenrand ein Intro, bevor mit „Wir sind das Licht“ all die aufgestaute Energie entfesselt wird. Bassist Volk-Man eilt in Windeseile über die Bühne, schleudert seine lange Matte über die Schultern. Fuchs galoppiert wie ein Pferd von links nach rechts, strahlt dabei wie ein Honigkuchenpferd und weicht nur knapp Keyboarder Dr. Pest aus, der die ersten Reihen mit seiner Peitsche malträtiert, wenn er nicht gerade hinter seiner Sadomaso-Keyboard-Schaukel Platz nimmt. Eineinhalb Stunden lang fahren die Reiter einen Hingucker nach dem nächsten auf. Bei „Roll My Heart“ werden große Luftballons in die Menge geschmissen, während „Revolution“ lässt sich Fuchs in die Höhe schrauben und wedelt eine Fahne über den Köpfen der Besucher. In das Set haben sich zwar auch so Rohrkrepierer wie „Der Seemann“ eingeschlichen, Entschädigung erfolgt jedoch in Form von „Der Wicht“, „We Will Never Die“, „Reitermania“ und zu guter Letzt „Unter der Asche“ sowie „Metal Will Never Die“. Dass die Reiter damit lediglich ihr routiniertes Programm abspulen, vertuschen die Jungs aus Weimar mit viel Energie und zur Schau gestellter Spielfreude gekonnt. Und vielleicht macht ja das einen würdigen Headliner aus?

Diese Frage beschäftigt allerdings nur wenige, als nach neunzig Minuten Reitermanie Schluss ist. Im Zelt herrschen nach so viel Action beinahe tropische Temperaturen. Abkühlung verschafft die Nachtluft auf dem Dongberg, wo das zehnte Dong Open Air sein Ende findet. Mit dabei waren:

Dorian Gorr, Jenny Bombeck, Benjamin Gorr & Elvis Dolff

SCHREIBERS STIMME



DORIAN GORR

Daumen hoch: Debauchery, Grailknights und mit Abstrichen Die Apokalyptischen Reiter.

Ging gar nicht: Van Canto, die vielleicht überbewertete Band des Planeten. Adorned Brood und ihr Flötengedudel. „Der Seemann“.

Größte Überraschung: Orphan Hate...mal wieder.

Hoffnung für 2011: Mehr Haudrauf-Black-Metal im Line-Up.



JENNY BOMBECK

Daumen hoch: Dark Age und Debauchery hatten ein Händchen für eine gute Songauswahl.

Ging gar nicht: Die viel zu lange Umbaupause bei den Apokalyptischen Reitern

Größte Überraschung: Die Asphaltierung des Dongberges (mein tiefergelegtes Auto drückt seinen Dank dafür aus)

Hoffnung für 2011: Etwas Schwarzes mit Melodie.



BENJAMIN GORR

Daumen hoch: Gute Organisation. Super Preise.

Ging gar nicht: Das Publikum ist teilweise grenzwertig asozial. Mich flasht das Jubiläums-Line-Up nicht.

Größte Überraschung: Debauchery und die Grailknights überzeugen immer noch.

Hoffnung für 2011: Ein gutes Line-Up, vor allem bei den Headlinern mehr Old-School-Bands.



ELVIS DOLFF

Daumen hoch: Die Reiter endlich mal wieder gesehen, ich habe mich echt riesig gefeiert. Außerdem: Rotting Christ, Grailknights, Gun Barrel und Jack Slater

Ging gar nicht: Dark Tranquillity.

Überraschung: Das Dong Open Air ging wieder einmal so unglaublich schnell vorbei.

Hoffnung für 2011: Dong soll so bleiben wie Dong ist!

IM GESPRÄCH MIT DEM VERANSTALTER

STEPHAN LIEHR, Chef des Dong Open Airs, im Gespräch mit **METAL-MIRROR**-Herausgeber Dorian Gorr.



Stephan, was in diesem Jahr sofort auffiel, war die verbesserte Infrastruktur. Mittlerweile hat der Dongberg einen Parkplatz und der Weg zum Berg ist richtig asphaltiert. Inwieweit seid ihr mit dem Dong Open Air für diese Veränderungen ausschlaggebend gewesen?

Eigentlich gar nicht. Dass der Berg diese Erneuerung erfährt, war von langer Hand geplant. Wir haben mit Sicherheit dafür gesorgt, zu zeigen, was man aus diesem Berg alles machen kann, aber der entscheidende Grund für den Ausbau waren wir nicht.

Warum ist der Ausbau dann erfolgt? Ist der Dongberg ein so beliebtes Ausflugsziel in der Region?

Das wurde in der Tat gemacht, um hier ein bisschen den Tourismus anzukurbeln, auch wenn hier natürlich nur wenig Tourismus stattfindet. Aber der Dongberg ist durchaus ein beliebtes Ausflugsziel in der Region. Im Winter gibt es große Rodelaktionen, wo Leute aus der gesamten Region zum Dongberg kommen, im Sommer gibt es mittlerweile weitere Veranstaltungen neben dem Dong Open Air. Da ist es nur natürlich, dass irgendwann ein richtiger Parkplatz her muss.

Das Dong Open Air konnte sich in diesem Jahr über einen Rekordausverkauf freuen. Wenn man sieht, wie schnell die Tickets weggehen, ärgert man sich da nicht auch über die begrenzte Kapazität des Berges?

Wir würden mit Sicherheit noch mehr Karten verkaufen, wenn die Kapazität es zulassen würde. Es wurden nicht alle Ticket-Interessenten zufrieden gestellt, das ist keine Frage. Allerdings war der Hintergedanke beim Dong Open Air nie, dass es eine kommerzielle Veranstaltung sein sollte, für die wir immer mehr und mehr Karten verkaufen müssen.

Beim Ticketkauf gab es dieses Jahr allerdings Probleme. Der Server war anfangs nicht ganz auf der Höhe, was für etwas Unmut unter denen sorgte, die deswegen letztlich kein Ticket ergattern konnte. Wie löst man so etwas?

Das mit dem Server ist unschön, klar. Für das nächste Jahr werden wir uns da um einen besseren Service kümmern. Das haben wir bereits dieses Jahr probiert, sind damit aber gescheitert, da es einen noch größeren Andrang auf die Karten gab als von uns erwartet wurde. Der Ansturm auf die Tickets war so groß, dass der Server blockierte und dass dann so interpretierte, dass das Festival bereits ausverkauft ist. Ich verstehe das auch nicht so ganz, ich bin nicht der Informatiker in unserem Team. Dass den Leuten dann quasi vom Server mitgeteilt wurde, dass das Festival bereits ausverkauft ist, obwohl noch keine einzige Karte weg war, ist natürlich superdämlich. Als der Verkauf dann etwas später startete, haben einige sich nicht mehr drum gekümmert. Das ist doof gelaufen, das wissen wir auch. Das wird im nächsten Jahr besser funktionieren.

Gibt es denn auch vor Ort Gegebenheiten oder organisatorische Abläufe, die noch verbessert werden könnten?

Nicht wirklich. Ein bekanntes Problem ist natürlich die Toilettensituation. Wir wollen nach wie vor schauen, dass wir das irgendwie besser in den Griff bekommen. Im Backstage-Bereich gibt es ja auch nur Dixis, wir leiden da also durchaus genau so drunter wie die Besucher. Der Berg hat zwar mittlerweile eine bessere Infrastruktur, ist befahrbar und es gibt ein paar Stromanschlüsse, aber Wasser wird es da in absehbarer Zeit nicht geben, weswegen wir versuchen müssen, die Dixi-Situation zu verbessern.

War es eine kluge Idee, ein Best-Of-Line-Up zusammenzustellen? Vielleicht fehlte dadurch etwas der frische Wind im Programm, weil all diese Bands bereits einmal auf dem Dong Open Air gespielt haben.

Der frische Wind ging da natürlich etwas verloren, aber nicht jeder Besucher hat in den vergangenen Jahren jede Band gesehen. Uns war es wichtig, dass wir ein Best-Of-Programm auffahren, sprich: wichtige Headliner, für das Dong historisch bedeutsame Bands sowie Undergroundspitzen. Ich hatte auch nicht das Gefühl, dass die Besucher sich bei diesem Programm gelangweilt haben.

Nächstes Jahr wird es wieder das reguläre Bewerbungsverfahren geben. Habt ihr bereits Ideen für 2011?

Bisher haben wir erst ein paar organisatorische Kleinigkeiten festgehalten. Ich wünsche mir jedoch, dass das Dong sich in Richtung Metalcore öffnet. Das ist eine aktuelle Sache und ich halte es für Quatsch, das zu ignorieren. Dieser Bereich entwickelt sich enorm und es gibt dort viele junge Musiker, die viel musikalisches Talent mitbringen und zudem gute Bühnenshows abliefern können. Warum sollten solche Bands nicht auch auf dem Dong Open Air spielen?

Euer Publikum ist jedoch über weite Teile ein typisches Metal-Publikum. Werden die sich über den erhöhten Metalcore-Anteil freuen?

Ich kann mir vorstellen, dass viele das nicht so gut finden, aber das ist egal. Problematisch könnte nur sein, dass die Stammgäste den Ausverkauf wieder so schnell vorantreiben, dass die Fans der Metalcore-Bands gar nicht die Gelegenheit erfahren, sich Karten zu reservieren. Vermutlich werden wir das langfristig angehen und entwickeln müssen.



SCHLAFLOS IN SÜDAMERIKA

Nach dem Release von „16.6.: Before The Devil Knows You‘re Dead“ gingen **PRIMAL FEAR** auf große Welttournee. Von ihrem Trip durch die Länder dieser Erde zeugt nun die brandneue DVD „16.6. – All Over The World“. Bandchef und Bassist Mat Sinner über die schönen und schlechten Erlebnisse auf Tour.

Interview: Dorian Gorr | Fotos: Frontiers

Mat, Primal Fear haben ihre zweite DVD veröffentlicht. Wann und wie entscheidet man sich dazu, dass es Zeit ist, eine weitere DVD zu veröffentlichen?

Man hört einfach auf die Stimme des Fans. Wenn sich die Stimmen mehren, die eine Live-DVD beziehungsweise eine Live-CD fordern, dann fängt man an, darüber nachzudenken. Wenn es dann die Möglichkeit gibt, ohnehin etwas auf Tour mitzuschneiden, dann macht man das.

Ihr habt euch letztlich für Auftritte aus der Schweiz und den USA entschieden. Waren das die einzigen mitgeschnittenen Konzerte?

Nein. Wir haben noch zwei weitere Auftritte mitgeschnitten, uns dann aber letztlich für die beiden besagten Konzerte entschieden, da die Band dort am authentischsten herüberkommt.

Wieviel muss bei einer DVD-Produktion im Endeffekt noch herumgeschustert werden?

Für mich als verantwortlicher Produzent ist das ein sehr viel größerer Berg Arbeit, den ich erklimmen muss, als bei einer Audioproduktion. Man sieht sich mit der Aufgabe konfrontiert, das Passende zusammenzusetzen. Man muss es vielen Leuten recht machen. Das ist ein Haufen Arbeit. Vor allem wenn man einen so hohen Anspruch an sich selbst hat und unbedingt möchte, dass das Endprodukt uns so repräsentiert, wie wir uns selbst sehen.

Wenn das so viel Arbeit für dich ist, warum gibst du diesen Job nicht an eine externe Person ab und machst das gleiche, was die anderen Primal-Fear-Mitglieder machen: Musik. Und nichts anderes.

Weil ich damit zu oft auf die Schnauze gefallen bin. Letztlich muss ich dann für etwas zahlen, womit ich im schlimmsten Falle nicht einmal zufrieden bin. Ich habe entgegen manch einer Meinung kein Problem damit, solche Dinge grundsätzlich aus der Hand zu geben. Meine eigenen Platten mischen beispielsweise oft andere Leute, weil ich zu dem Zeitpunkt immer schon viel zu lange im Studio bin. Da braucht man dann ein frisches Ohr. Aber bei der DVD ist das nicht so. Ich kenne die Jungs in meiner Band am besten. Ich weiß wie sich jeder von denen sehen möchte, wie sie sich selbst gefallen. Diesen Bonus hat eine externe Person nicht. Der macht das so, wie er es für richtig empfindet. Ich stecke da als Bandmitglied viel tiefer drin. Nur so kann ein Produkt entstehen, das mit so viel Liebe zum Detail überzeugt. Das wäre bei einem Außenstehenden niemals so geworden.

Wenn du sagst, dass du da schlechte Erfahrungen gemacht hast, beziehst du dich dann damit auf die erste Primal-Fear-DVD?

Nein, nein. Wir reden da zwar über das Engagement von externen Produzenten, aber das betrifft eher Sinner, wo es ein paar Mal in die Hose gegangen ist. Seitdem mache ich das alles selbst – zumindest solange die Jungs das gut finden und keine Verrisse in der Presse stehen.

Auf der DVD sehen wir Auftritte von der Tour zu eurem aktuellen Album „16.6.: Before The Devil Knows You‘re Dead“. Bei dieser Tour seid ihr ja tatsächlich beinahe überall gewesen. Von Japan bis Südamerika. Sind diese exotischeren Länder tatsächlich so toll, wie es oftmals behauptet wird?

Das kommt immer drauf an. Jedes Land hat seine guten und seine schlechten Seiten. Wenn ich in Brasilien unterhalb der Woche spiele, wo am nächsten Tag auch alle zur Arbeit müssen, dann ist das keine andere Stimmung, als wenn man hier unter der Woche ein Konzert gibt. Ich würde lügen, dass es von der Stimmung so sehr viel anders ist als bei unseren Auftritten in Deutschland. Aber natürlich ist es eine tolle Aufgabe und als Band kann man durchaus stolz darauf sein, wenn man da touren darf und da jeden Abend vor rund tausend Fans steht.

Und zu den negativen Seiten dieser Länder gehört vermutlich oft, dass das Equipment keinesfalls mit den hiesigen Standards in Konzerthallen zu vergleichen ist oder?

Ja, das stimmt. Da gibt es schon manchmal Momente, in denen man die Arschbacken zusammenkneifen muss. Da kann man nicht einfach ein Konzert absagen, nur weil man mit dem Equipment nicht zufrieden ist. Dort ist nicht alles Gold was glänzt. Die Soundanlagen sind im Durchschnitt etwas schlechter, aber ich spiele immer lieber ein Konzert mit nicht ganz so tollem Equipment als es abzusagen. Weil damit verärgert man lediglich die Fans, die zum Teil lange darauf gewartet haben, dass man endlich mal wieder vorbeischaut.



Südamerika ist doch auch ein beliebtes Urlaubsziel für viele. Lässt sich das Tourleben mit ein bisschen Urlaub vereinbaren, wenn man denn dann schon einmal in den entsprechenden Gegenden ist?

Ehrlich gesagt: Das ist immer das absolute Gegenteil von Urlaub. Die letzte Tour dort war eher die pure Folter. Wir waren einen Tag in Mexiko, dann direkt rüber nach Kolumbien, dann haben wir kurz Pause gemacht, sind sofort weiter nach Argentinien und schließlich nach Brasilien. Das war eine Woche, in der ich vielleicht einen Tag geschlafen habe. Die anderen Nächte haben wir auf Flughäfen und in Flugzeugen verbracht. Und deren Sicherheitsstandards sind auch nicht unbedingt so, wie man es hier gewohnt ist. Wer da ruhig schlafen kann, vor dem ziehe ich meinen Hut.

Aber wie gibt man denn dann am nächsten Abend wieder hundert Prozent für die Personen, die vor der Bühne stehen?

Das hängt in meinen Augen nur davon ab, wie man sich selbst als Band sieht und was man von sich selbst erwartet. Wenn man Musik als Lebensaufgabe betrachtet und es einfach liebt, auf der Bühne zu stehen, dann ist es auch möglich, dass man nach Tagen ohne Schlaf alles auf der Bühne geben kann.

Aber dann verzichtet man zumindest auf die anschließende Aftershow-Party oder?

Ja, manchmal ist man bei solch einem Trip tatsächlich so ausgelutscht, dass einem alles nur noch scheißegal ist. Da will man nichts mehr vom Buffet, sondern nur in irgendeine Ecke und seine Ruhe haben. Aber natürlich gehört zu so einer Tour auch der Spaß dabei. Es kann ja nicht immer alles so bierernst sein.

Während der Tour habt ihr auch viele neue Songs gespielt. Meine Empfindung war, dass diese sehr viel verhaltener vom Publikum aufgenommen wurden. Ist es eine kluge Wahl, direkt so viele neue Songs zu spielen, wenn das Album noch nicht allzu lange draußen ist?

Das habe ich ganz anders empfunden. Ich war positiv überrascht, wie die Leute auf die neuen Songs reagiert haben und wieviele die Texte bereits kannten. Für mich war da kein Unterschied zu den anderen Songs ersichtlich.

War denn die Setlist die ganze Tour über gleich?

Ja, das machen wir immer so. Wir fertigen vor der Tour eine Setlist an und diese spielen wir jeden Abend. Wenn wir zwischendurch merken, dass ein Song nicht so gut funktioniert, wie wir es dachten, dann wird er ausgetauscht. Das war bei der Tour aber nicht der Fall.

Ist so etwas denn nicht auch gefährlich? Da kommt doch zwangsläufig eine langweilende Routine auf.

Ganz im Gegenteil. Wir haben mehrere Konzerte gefilmt. Das Konzert, das wir zu Beginn in Atlanta spielten, war von der Qualität her viel geeigneter, wir entschieden uns trotzdem für den später stattgefundenen Schweiz-Auftritt, auch wenn er vom Bild etwas weniger geil war. Dafür war dort viel mehr Action. Wenn man lange unterwegs ist, stellt sich irgendwann die Lockerheit ein. Man ist nicht mehr nur darauf konzentriert alles richtig zu machen, sondern hat mehr Power, eben weil man routinierter an die Songs herangeht.

Das neue Album war das erste mit Magnus, eurem neuen Gitarristen. Dennoch sehen wir ihn nicht auf der DVD. Wieso nicht?

Er und seine Frau hatten ein zweijähriges Kind und bekamen zu dem Zeitpunkt dann auch noch Zwillinge. Also hopsten bei ihm drei sehr junge Kinder zuhause herum. Er bat uns darum, eine kurze Auszeit nehmen zu dürfen. Das war für uns kein Problem. Wir sind alle Menschen und kennen diese Situation, also haben wir uns um Ersatz bemüht. Mittlerweile ist Magnus aber wieder voll und ganz dabei.

www.primalfear.rocks.de

HEIMATLOS IM RAUSCH

Zwischen Depression, Rauscherfahrung und einer kalten musikalischen Verlorenheit haben sich **LANTLÔS** in die Seelen vieler Post-Black-Metal-Fans gespielt. Bandchef Herbst berichtet von seinem zukünftigen Wandel und der Quelle seiner Inspiration: seiner psychischen Erkrankung.

Interview: Dorian Gorr | Foto: Prophecy

Herbst, mit Lantlôs hast du dein zweites Album veröffentlicht. Genrekonventionen sind dir tatsächlich gänzlich fremd oder?

Ja, scheinbar schon. Ich denke schon noch, dass das Album in erster Linie Black-Metal-Fans gefallen wird, da die Musik ja durchaus hart und extrem ist. Dennoch muss man offen sein, um sich damit anfreunden zu können. Dass meine Musik nicht in das enge Genre-Korsett des True Black Metal passt, liegt daran, dass ich selbst so etwas nie gehört habe. Zu Bands wie Darkthrone, Burzum und Mayhem habe ich einfach keinen Zugang. Vielleicht bin ich mit meinen 20 Jahren auch zu jung dafür. Ich habe im Black-Metal-Bereich mit ganz anderen Sachen angefangen, beispielsweise „Fuck The Universe" von Craft. Mittlerweile höre ich fast gar keinen Black Metal mehr.

Wäre es dann nicht reizvoller für dich, auch Musik zu veröffentlichen, die du selbst hörst?

Ja, das ist schon reizvoll und wird auch passieren. Die Songs auf „Neon" sind bereits zweieinhalb Jahre alt. Der Release hat sich auf Grund meines Wechsels von ATMF zu Prophecy ziemlich verzögert. Die nächste Platte wird sehr viel weniger Black-Metal-Anteile enthalten.

Derzeit hast du eine kleine Fanbasis, die Lantlôs als Underground-Tipp betrachten – dies aber auf Grund der Tatsache, dass du Black Metal spielst. Werden Label und Fans begeistert sein, dass du einen Wandel vorhast?

Ich weiß schon jetzt, dass jetzige Lantlôs-Fans die Platte nicht mögen werden. Aber von Labelseite gibt es keine Einschränkungen. Die fanden die ersten Demos bereits okay.

Und was diejenigen denken, die dich bisher als Geheimtipp weiterempfehlen, ist dir vollkommen egal?

Das muss es doch oder? Natürlich ist es mir nicht egal, wenn jemand mir ins Gesicht sagt, dass das was ich mache totale Scheiße ist. Aber man darf sich davon nicht beeinflussen lassen. Die Musik ist der Ausdruck des eigenen Selbst. Das ist der Sinn der Musik. Angenommen ich kann mit den Reaktionen nicht umgehen, dürfte ich keine Musik veröffentlichen. Meine Musik soll nur einen Ausdruck haben, mich bewegen, ganz egal ob es ein negativer oder ein fröhlicher Ausdruck ist. Meine Musik ist Ausdruckskunst, etwa so wie bei einem Künstler, der Farbe an die Wand schmeißt und damit nur festhält, was für Gefühle und Emotionen er in diesem Moment hat. Bei mir schlägt sich das im Ausdruck der Musik nieder.

In welche Richtung wirst du dich denn stilistisch wandeln?

Es wird deutlich härter, aber eben ein anderes Genre sein. Der Gesang wird extremer werden, aber alles auf andere Art. Ich möchte nicht zuviel verraten, um den Überraschungseffekt zu wahren. Ich kann aber verraten, dass es strukturlos, superanstrengend und sehr sperrig wird.

Ist das etwa ein Qualitätsmerkmal für Post Black Metal?

Das weiß ich nicht, wie kommst du darauf?

Nun, Sperrigkeit ist eine negativ belegte Vokabel. Sperrigkeit zieht normalerweise Minuspunkte nach sich. Bei dir scheint es aber zukünftig das Konzept zu sein. Du stehst also für die Sperrigkeit ein. Entsprechend die Frage: Sollte diese Musikrichtung deiner Meinung nach so sein?

Nein, das ist nur wie ich finde, dass meine Musik gut klingt und einen Ausdruck hat. Ich sehe momentan keinen anderen Weg als komplexere Musik zu machen. Der höhere Grad an Nihilismus, der in die Atmosphäre einfließt geht wunderbar damit einher. Ein schwerer Zugang zur Musik ist ein Stilmittel, das durchaus seine Wirkung zeigt.

Der Bandname entstammt dem Mittelhochdeutschen und bedeutet so viel wie heimatlos. Laut Metal-Archives hast du ihn gewählt, weil du dich nirgendwo zuhause fühlst.

Ja, das stimmt sogar. Um das zu erklären, muss ich etwas ausholen. Als ich 17 geworden bin, habe ich ein psychologisches Phänomen an mir beobachten können. Ich habe erst kürzlich herausgefunden, dass sich das Derealisation nennt. Das äußert sich dahingehend, dass man keinen Bezug zur Realität hat. Dass man die Umwelt anders, wie durch einen Filter wahrnimmt. Das ist sehr schwer zu beschreiben. Es fühlt sich an wie ein dauerhafter Rausch, der nicht kontrollierbar ist. Dem entspringt das gesamte Lantlôs-Konzept.

Auf Grund dieses Phänomens, dieser Erkrankung, fühlt man sich mit nichts verbunden?

Man nimmt die Umwelt einfach anders wahr. Es ist alles irreal, das Leben fühlt sich an wie ein Film. Jede Entscheidung die man fällt, bedeutet nichts. Das ist ein seltsames, entrücktes Gefühl, das man nicht kontrollieren kann.

Das klingt auch leicht nihilistisch oder?

Das Nihilistische ist immer stärker dazugekommen, weil ich anfangs nicht damit umgehen konnte. Irgendwann fragt man sich, was man ist, warum man hier ist, was um einen herum ist. Das sind Fragen, die allgegenwärtig sind, nicht nur während einer philosophischen Stunde. Sobald ich etwas sehe, frage ich mich, ob das wirklich da ist oder nicht. Wenn dieses Gefühl, diese Gedanken, normal werden, dann wird man zwangsläufig nihilistischer, weil man alles hinterfragt.

Mal ehrlich: Das sollte aber doch behandelt werden oder?

Das habe ich getan, dennoch habe ich das Gefühl mittlerweile dauerhaft. Ich kann aber heute damit umgehen. Ich habe Freunde, gehe normal arbeiten und bin kein Wrack. Ich verwandele diese Rauscherfahrungen in Musik. Nur so ist „Neon" entstanden.

www.lantlos.com

BLACK METAL MAL IMAGEFREI

Die Szenewächter schellen völlig zu Unrecht mit den Alarmglocken: Nur weil bei **DER WEG EINER FREIHEIT** gestandene Metalcore-Recken in bester Haudrauf-Manier Black Metal zelebrieren, heißt das noch lange nicht, dass die Band um Nikita Kamprad nicht weiß, worauf es bei einem guten Black-Metal-Album ankommt. Den Beweis erbringt die Neuauflage des Debütalbums sowie ein Gespräch mit dem Bandchef.

Text: Dorian Gorr | Foto: Martina Chamrad

Es gibt Genres, die funktionieren ganz wunderbar miteinander, nebeneinander und ineinander. Black und Death Metal beispielsweise. Black und Thrash Metal sind ebenfalls zwei Brüder, sich gerne zusammenschließen, um dem Hörer gemeinsam eins vor den Latz zu knallen. Wenn sich Black Metal mit Gothic-Einflüssen paart (siehe frühe Cradle Of Filth oder Siebenbürgen), dann werden die Szenewächter des Schwarzmetalls bereits hellhörig. Für gewöhnlich wird eine solche Eheschließung missbilligt. Man ist konventionell. Umso verständlicher, dass Nikita Kamprad beinahe schon genervt wirkt, wenn man ihn abermals nach seinen zwei sehr konträren Beschäftigungsfeldern befragt. Der Gitarrist aus der Nähe von Würzburg hat zwar den Black Metal nicht mit einem „unwürdigen" Genre gekreuzt und doch erntet die Band bei der Erstkontaktaufnahme vieler eher skeptische Blicke. Der Grund: Nikita und sein Bandkollege Tobias Jaschinsky sind nicht nur die beiden Gründer der Black-Metal-Band Der Weg Einer Freiheit, nebenbei verdingen sich beide als Mitglieder der deutschen Metalcore-Truppe Fuck Your Shadow From Behind.

„Ich muss oft lesen und richtig stellen, dass wir keine Metalcore-Typen sind, die jetzt mal Black Metal machen. Eigentlich ist es genau andersherum der Fall. Wir kommen ursprünglich aus dem Black Metal. Tobias und ich haben bereits früher in einer Black-Metal-Band namens Frostgrim gespielt, die sich aber irgendwann auflöste. Erst danach kamen Fuck Your Shadow From Behind und der Metalcore-Hype. Wir fanden auch diese Form von Musik gut. Nebenbei schrieb ich immer weiteres Black-Metal-Material, sodass ich mich 2009 entschied, eine neue Black-Metal-Scheibe zu veröffentlichen", erklärt der Gitarrist seelenruhig.

Die Erstauflage der CD betrug knappe 200 Exemplare, von denen heute keines mehr übrig ist. Als die selbstproduzierte, in Eigenregie vertriebene erste Fuhre an CDs weg war, kam Nikita die Idee, sich für Der Weg Einer Freiheit ein Label zu suchen, um die Platte im größeren Stil zu veröffentlichen.

„Dass das Album jetzt bei Viva Hate Records erscheint, ist also fast eine Art Re-Release. Wir haben am Songwriting nichts geändert. Es sind die exakt gleichen Riffs und Melodien. Nur die Gitarren und der Bass wurden neu aufgenommen. Der Gesang ist der gleiche. Am wichtigsten war es uns jedoch, dass wir die Drums neu einspielen. Ursprünglich habe ich das alles daheim gemacht, mit einem Drumcomputer. Nachdem Christian der Band erst als festes Live-Mitglied beitrat, wollten wir, dass er die Drums neu einspielt. Er selbst konnte den Sound des Drumcomputers nicht ausstehen, außerdem sollte er live nicht die von mir kreierte Drumcomputer-Spur nachspielen, sondern seinen eigenen Charakter beisteuern", erklärt Nikita.

Der Neue hinter den Kesseln

Besagter Christian heißt mit vollem Namen Christian Bass und ist durch seine Zusammenarbeit mit unter anderem Heaven Shall Burn bekannt. denen er oft live aushilft. Ursprünglich kommt der Hamburger aus der Grindcore-Ecke. Mit ihm möchten Der Weg Einer Freiheit auch zukünftig einige Live-Shows bestreiten, auch wenn die räumliche Distanz, die zwischen Hamburg und Würzburg liegt, das gemeinsame Proben derzeit noch ziemlich schwierig und Einzelauftritte beinahe gänzlich unmöglich macht.

Dass der Name Heaven Shall Burn nun ebenfalls in einem Satz mit einer Black-Metal-Band fällt, stimmte bereits im Vorfeld Kritiker nicht weniger skeptisch.

„Es nervt manchmal schon, dass man auf Grund seiner Tätigkeit bei einer anderen Band komisch angeschaut wird. Das Problem ist, dass die meisten Leute denken, dass für uns Fuck Your Shadow From Behind die größere Band sind, die uns mehr bedeuten. Aber das ist nicht so. Für mich ist keine von beiden Bands wichtiger, man muss diese Dinge einfach einmal trennen können. Mir geben beide Musikrichtungen sehr viel, warum sollte ich also nicht beide Richtungen spielen können?"

„Wir sehen immer normal aus."

Dass die Jungs ihr Handwerk beherrschen, haben sie mit der Neuveröffentlichung von „Der Weg Einer Freiheit" unter Beweis gestellt. Ob das Album die deutsche Black-Metal-Szene beeinflussen oder gar umkrempeln kann, mag natürlich fraglich sein, ambitionierter als viele andere Debüts ist das Album jedoch zweifelsohne. Mit den derzeitigen Protagonisten der deutschen Black-Metal-Szene kann Nikita jedoch ohnehin nicht allzu viel anfangen.

„Eine Band wie Endstille mögen ihre Hörer haben. Ab und zu kommt da auch ein gutes Lied bei heraus, keine Frage. Aber ich kann mit diesem ganzen Image nichts anfangen. Corpsepaint, Nieten und Krieg, das ist einfach nicht mein Ding. Es gibt zum Glück noch einige wirklich gute deutsche Black-Metal-Bands, beispielsweise Helrunar, Imperium Dekadenz oder Orlog", ist sich Nikita sicher.

Seine eigene Band bezeichnet der Bayer als frei von Images.

„Ich wüsste nicht, was man bei uns als Image bezeichnen könnte. Wir ziehen uns auch nicht besonders an, wenn wir auf die Bühne gehen. Wir sehen immer normal aus, auch wenn das viele Black Metaller bemängeln. Man braucht in meinen Augen kein Image, um Musik herüberzubringen, es reicht, wenn man gute Musik macht. Nieten und Corpsepaint schauen zwar zum Teil ganz nett aus, aber ich selbst würde mich damit unwohl fühlen."

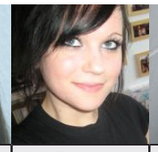
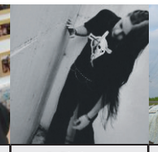
www.myspace.com/derwegeinerfreiheit



„Nieten, Corpsepaint und Krieg sind nicht mein Ding."

Nikita Kamprad hält nicht viel vom üblichen Black-Metal-Image.

KREUZFEUER



	Durch-schnitt	Dorian Gorr	Jenny Bombeck	Miriam Görge	Elvis Dolff	David Dankert
OCTOBER FALLS Collapse Of Faith	8,00	**8**	8			8
VANDEN PLAS The Seraphic Clockwork	7,00	7	7	**7**		
GRAVE Burial Ground	6,66	7	6			**7**
KINGDOM OF SORROW Behind The Blackest Tears	6,66	**7**			7	6
RECKLESS LOVE Reckless Love	6,00	6	**6**	6		

LEGENDE

1: Unerträglich
2: Mies
3: Schlecht
4: Unnötig
5: Unspektakulär
6: Akzeptabel
7: Gut
8: Sehr gut
9: Herausragend
10: Meilenstein

TEAM-PLAYLIST

DORIAN GORR
1. October Falls - Collapse Of Faith
2. Led Zeppelin - II
3. The Doors - The Doors

JENNY BOMBECK
1. The Doors - The Doors
2. Radio Rock Revolution OST
3. KISS - Psycho Circus

BENJAMIN GORR
1. Bathory - Hammerheart
2. W.A.S.P. - Dominator
3. Toxic Holocaust - An Overdose Of Death

ELVIS DOLFF
1. Immortal - Diabolical Fullmoon Mysticism
2. Anvil - Metal On Metal
3. Solstafir - Masterpiece Of Bitterness

DAVID DANKERT
1. Watain – Lawless Darkness
2. Truppensturm – Salute To The Iron Emperor
3. Negura Bunget – N'Crudu Bradului

CAROLIN TEUBERT
1. Zarathustra - Perpetual Black Force
2. Taake - Nattestis
3. King Arthur Soundtrack

MARCEL REEFMANN
1. Godsmack – Godsmack
2. Tool – Lateralus
3. Deftones – Adrenaline

HEIKO LÜKER
1. Ion Dissonance - Cursed
2. Destroyer Destroyer - Littered With Arrows
3. Dead Flesh Fashion - Anchors

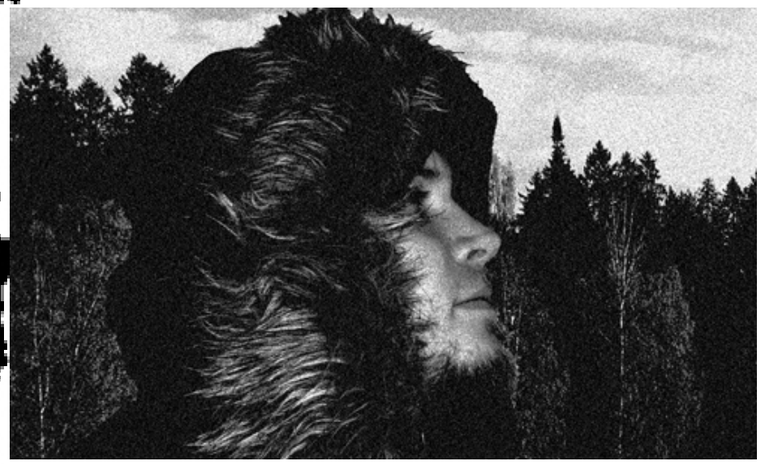
ROBIN MEYER
1. Red Sparowes - The Fear Is Excruciating, But Therein Lies The Answer
2. Dan Le Sac vs Scroobius Pip - Angles
3. Nachtmystium - Addicts: Black Meddle, Part II

KILLER-ALBUM

OCTOBER FALLS
Collapse Of Faith
3 Songs (41:59) / erschienen am x.x.
(Debemur Morti)



Man stelle sich vor, frühe Amorphis würden sich mit Katatonia- und Opeth-Einflüssen sowie Black Metal und Ambient-Überbleibseln paaren. Was schon auf dem Papier toll klingt, entpuppt sich in der Realität als noch viel mitreißender als es die Beschreibung verdeutlichen könnte. Irgendwo zwischen langsamen, wehmütig wirkenden, überaus schweren Riffs, melancholisch-melodischen Solos, tiefem Donnergrollen, schnelleren Black- und Death-Metal-Attacken sowie jeder Menge Naturmystik haben October Falls ihre Nische gefunden und entführen einen auf eine emotionale Reise ins Land der tausend Seen, bei der die Protagonisten, die dieses mystische Werk erschaffen haben, gänzlich in den Hintergrund treten (das Foto hier unten ist das einzig bis dato



veröffentlichte Bild des Bandchefs). October Falls haben die richtige Einstellung. Hier zählt die Musik. Und diese wird zelebriert. Mit einer wehmütigen Melancholie huldigt die Band um Chef M. Lehto den Wäldern und Seen der eigenen Heimat. Die Assoziation an Amorphis' frühe, heute zum Teil längst vergessene Meisterwerke erwecken October Falls vor allem dann, wenn sie der Melodie Raum in dieser in weiten Teilen doch sehr wütenden Klangcollage lassen. Wenn mitten aus dem Dickicht an roher, schwerer Black-Metal-Härte eine melodische Gitarre buchstäblich das Gehör erobert, einen Kontrast zu den dumpf produzierten Doom-Attacken und Double-Bass-Teppichen bildet, läuft einem ein Schauer der Freude und Wehmut den Rücken herunter. Es ist dieses Einpendeln zwischen den Kontrasten, das dafür sorgt, dass es einem während der nur drei Songs kein einziges Mal langweilig wird. Dass zwei der drei Songs auf „A Collapse Of Faith" die 15-Minuten-Marke hinter sich lassen, stört angesichts der Vielschichtigkeit, die diese Songs zu bieten haben, kein bisschen. Vor allem da sich October Falls offensichtlich in allen musikalischen Lagen wohl fühlen. Aggression und Blastbeats werden genauso glaubwürdig versprüht wie die herrlich verzaubernden Melodien. October Falls sind ein revolutionärer Hoffnungsschimmer einer finnischen Szene, die ihre Naturmystik längst kommerzialisiert und unglaubwürdig ausgeschlachtet hat.

8 / 10 (Dorian Gorr)

AUF EINEM BLICK

OCTOBER FALLS

LINE-UP M. Lehto (alle Instrumente, Gesang), V. Metsola (Bass), M. Tarvonen (Drums)
GEGRÜNDET 2001
GENRE Black Doom Metal
HERKUNFT Finnland
DISKOGRAPHIE Tuoni (2003, EP), Marras (2005), The Streams Of The End (2007, EP), Sarastus (2007, EP), The Womb Of Primordial Nature (2008), A Collapse Of Faith (2010)
INTERNET
http://koti.welho.com/mlehto4/

REDAKTIONSSTIMMEN



Starke Melodien, doomiges Grundkonzept, ein passender Sound sowie gute Vocals machen „A Collapse Of Faith" zu einem rundum gelungenen Album. Vor allem Fans von alten Amorphis, Katatonia und Konsorten dürften hier auf ihre Kosten kommen.

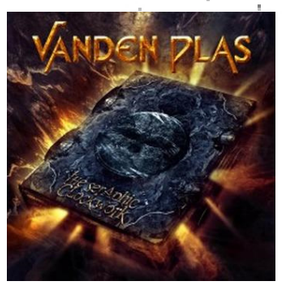
8 / 10 (David Dankert)



Stimmungsgeladene, atemberaubende Musik spielen October Falls, die nichts für zwischendurch ist. Wer sich aber die Zeit nimmt, der wird mit „A Collapse Of Faith" keineswegs enttäuscht. Hier gibt es melodiereichen, schwarz angehauchten Metal, der nicht zu simpel gestrickt ist.

8 / 10 (Jenny Bombeck)

Progressive Power Metal



VANDEN PLAS
The Seraphic Clockwork

9 Songs (72:48) / erschienen am 4.6. (Frontiers)

Auf eigenen Wunsch hatte ich mich in letzter Zeit etwas von Veröffentlichungen aus dem Prog-Bereich abgekapselt, da mir so ein bisschen der Spaß daran verloren gegangen war. Wenn ich nun allerdings das neue Vanden-Plas-Album höre, weiß ich gar nicht, wie das passieren konnte, denn „The Seraphic Clockwork“ macht erstaunlich viel Laune. Das deutsche Quintett bietet weit länger als eine Stunde ein unglaublich dichtes und nicht minder abwechslungsreiches Album, das mit jedem Durchgang besser gefällt. Zwar kann sich nicht jede der Melodien langfristig festsetzen, trotzdem hat so ziemlich jeder Song so seine Hooks, die unglaublich gut ins Ohr gehen. Besonders die kräftigen Passagen, mit ordentlich Dampf, wissen zu gefallen und trösten darüber hinweg, dass manche der ruhigeren Parts nicht vollends überzeugen können und mir persönlich hier und da ein ganz kleines bisschen auf die Nerven gehen. Doch wie schon erwähnt, allzu viel Zeit sich zu ärgern hat man nicht, geben die Jungs um Sänger Andy Kuntz doch ordentlich Gas und können auch in epischeren Momenten begeistern, ohne vor lauter Gefriemel den Faden zu verlieren. „The Seraphic Clockwork“ ist definitiv ein überdurchschnittlicher Genreoutput geworden, der dennoch einiges an Luft nach oben offen lässt. Gute Unterhaltung bringt er alle mal und Fans des Genres dürften sich hier pudelwohl fühlen.

7 / 10 (Miriam Görge)

REDAKTIONSSTIMMEN



Progressiv? Ja. Melodiös? Ja. Mich vom Hocker reißend? Leider nein. Vanden Plas‘ neuestes Werk ist solide und gut. Wirkliche Hit-Granaten findet man jedoch nicht. Die hymnisch angehauchte Stimmung hätte auf der Scheibe ruhig noch stärker ausfallen können.

7 / 10 (Jenny Bombeck)



Mit ihrem durch die Jahre unfassbar gereiften Cocktail aus Progressivität, Melodik und Power Metal mögen sich Vanden Plas zwar mittlerweile eine überaus loyale, stets begeisterte Fanbasis erspielt haben, mir entschließt sich diese glattgebügelte, viel zu perfekte Klangcollage nicht. Sieben Punkte gibt es nur dank der hervorragenden, musikalischen Fähigkeiten.

7 / 10 (Dorian Gorr)

Death Metal



GRAVE
Burial Ground

9 Songs (42:26) / erschienen am 14.6. (Regain|Soulfood)

Mit ruhigem Gewissen und der festen Überzeugung keine Geheimnisse zu lüften oder die Death-Metal-Szene zu überraschen, stelle ich fest: Grave sind Grave, Grave bleiben Grave und Grave werden auch immer Grave sein. Auf „Burial Ground“ rumpeln Grave im bandtypischen Soundgewand gewohnt solide herum ohne jedoch erneut für Freudensprünge zu sorgen. Mal grooven die Schweden, mal wird es was thrashiger und dann kommt die gewohnte Doublebass-Dampfwalze mit der Grave ihren Death Metal voran treiben und immer ein Kopfnicken beim Hörer bewirken. Schlechte Songs gibt es eigentlich keine, das Niveau der Alben ist seit Jahren konstant gut, trotz musikalischem Stillstand. Und dennoch bleibt ein minimal fader Beigeschmack beim Hören des neusten Grave-Outputs zurück. Denn die wichtigste Frage bleibt nach wie vor: Wieso soll ich ein Album kaufen, was sich prinzipiell kaum von den letzten Vorgängern unterscheidet? Für Grave-Maniacs wird also „Burial Ground“ ein weiteres Old-School-Death-Metal-Feuerwerk sein, alle anderen werden einfach ein Grave-Album hören, wie es viele zuvor schon taten, ohne jedoch nervig zu werden, weswegen man zwar insgesamt von einem gelungenen Album sprechen kann, sich allerdings auch fragen muss, wie lange die „Motörhead‘sche Entwicklungsphase“ noch anhalten soll.

7 / 10 (David Dankert)

REDAKTIONSSTIMMEN



Puh, da haben wir eine Death-Metal-Scheibe, die wieder einmal in die Kategorie , gänzlich unspannend‘ fällt. Graves neuer Output benötigt dringend eine Portion Frische und Vitalität. So klingt alles ein wenig nach Einheitsbrei, der zwar böse ist, aber mehr auch nicht.

6 / 10 (Jenny Bombeck)



Besser als David kann man es eigentlich nicht auf den Punkt bringen: Grave sind Grave und bleiben für immer Grave. Auf „Burial Ground“ gibt es – große Überraschung – die gleiche Form von Death Metal, wie wir sie schon auf unzähligen anderen Grave-Alben zu hören bekommen haben. Das geht zwar in Ordnung, ist aber auch nur was für Die-Hard-Fans.

7 / 10 (Dorian Gorr)

Groove Metal



KINGDOM OF SORROW
Behind The Blackest Tears

12 Songs (40:36) / erschienen am 8.6. (Relapse)

Da haben sich zwei gefunden: Jamey Jasta und Kirk Windstein verbindet eigentlich so auf den ersten Blick nicht allzu viel. Der eine ein Vertreter der jungen Generation. Mit Glatze, Piercings, Moderator bei hippen TV-Sendern und Fronter der vielleicht größten Hardcore-Band, die das einst so revolutionäre Genre längst salonfähig gemacht haben. Der andere eine vollbärtige Kultfigur, ein Veteran des amerikanischen Groove Metals, der sich seine Sporen bei Down und Crowbar nicht nur verdient hat, sondern als Inspirationsquelle für unzählige andere Musiker diente. Wenn diese zwei Charaktere aufeinanderprallen, erwartet man entweder ein Totaldesaster oder einen Geniestreich, der sich wie ein Urknall durch die aufeinandertreffenden Pole entlädt und förmlich explodiert. Ernüchternderweise ist „Behind The Blackest Tears“ weder das eine, noch das andere. Wer sich davor gefürchtet hat, dass Hardcore-Protagonist Jamey Jasta den Coolness-Faktor eines Kirk Windstein herunterbrechen kann, sieht sich zwar getäuscht, der ganz große Wurf oder eine Form von wegweisender Erleuchtung ist dieses gemeinsame Baby jedoch auch nicht. Kingdom Of Sorrow rocken. Wall Of Death und Circle Pits werden zwar mit Sicherheit auch hierzu veranstaltet, grundsätzlich regiert hier aber der Groove, der durchaus zum Mitwippen anregt. So kontrastreich wie die Biographien der beiden Musiker ist das abgelieferte Album nicht. Mir macht das zwar Spaß, aber von Kirk Windstein erwarte ich mehr.

7 / 10 (Dorian Gorr)

REDAKTIONSSTIMMEN



Kingdom Of Sorrow grooven souverän durch ihr zweites Album, können einige Durchhänger allerdings nicht vermeiden. Auch die Vocals sind alles andere als ein Highlight, oft eher nervig, weswegen es die sechs Punkte von mir eher für die Instrumentalarbeit gibt.

6 / 10 (David Dankert)



Keine Überraschung bietet der Neuling der Jasta-Windstein-Kooperation. Crowbar mit Hardcore war für viele von vorne herein eine heikle Angelegenheit. Trotzdem funktioniert es und rockt solide durch’s ganze Hörerlebnis. Doch weder walzt man hier platt wie zu besten Crowbar-Zeiten, noch wird die Menge aufgemosht wie zum Höhepunkt Hatebreeds.

7 / 10 (Elvis Dolff)

Glam Rock



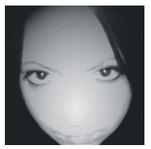
RECKLESS LOVE
Reckless Love

11 Songs (40:38) / erschienen am 2.7. (Universal)

Bereits das Cover spricht Bände und die darauffolgenden Töne des Silberlings festigen den ersten Eindruck. „Reckless Love“ ist ein Beispiel für Sleaze Rock der heutigen Zeit, der sich natürlich nur um das eine Thema dreht: Die gleichnamige Band singt stilecht von hübschen Frauen und One-Night-Stands. Aber auch die Liebe kommt nicht zu kurz und ein wenig Romantik schadet ja auch wirklich nicht, um die weiblichen Fans nicht zu enttäuschen. Das Debüt der Truppe versprüht Candy-Spray en masse und hat den ein oder anderen kitschigen Hit auf Lager („Feel My Heat“ und „Badass“), der zum Mitsingen einlädt. Jedoch bekommt die rosarote Sexwelt des Rocks einen bitteren Nachgeschmack, wenn man die Songs näher betrachtet: Es fehlt eindeutig an Originalität. Einige Melodien klingen zu stark nach den wirklichen Helden des Glam Rocks. Bei „Back To Paradise“ waren wohl KISS die große Inspiarationsquelle aus der man geschöpft hat, während „Love Machine“ sehr nach Warrant klingt. Ich habe nichts dagegen, wenn man den Urgesteinen dieses Genres huldigt, aber wenn dies so auffällig passiert, greife ich doch lieber zum Original. Auf Konzerten wird die Hairspray-Truppe bestimmt für mächtig Stimmung sorgen, aber wer in den heimischen vier Wänden Hairspray-Rock hören will, der wird sich Poison oder Mötley Crüe reinziehen wollen. Für den kurzweiligen Spaß sollte „Reckless Love“ aber reichen.

6 / 10 (Jenny Bombeck)

REDAKTIONSSTIMMEN



Es muss auch Glam Rock geben, der mich nicht zur Ekstase treibt. Diesmal haben Reckless Love dieses Los gezogen. Schlecht ist das Album sicher nicht, aber mir ist es doch einen Tacken zu kitschig, was primär an den Vocals liegt. Mit denen werde ich nicht warm.

6 / 10 (Miriam Görge)



Plagiate braucht niemand. Natürlich kann nicht jede Band vollkommen innovativ agieren, aber Reckless Love beschränken sich nicht darauf, einfach nur soliden Glam Rock zu spielen, hier wird knallhart abgekupfert und sich eigentlich schamlos bei allen bekannten Hairspray-Glam-Bands bedient. Das Resultat kann man hören, braucht man aber schlichtweg nicht.

6 / 10 (Dorian Gorr)

Death Metal

CIRCLE OF DEAD CHILDREN
Psalms Of The Great Destroyer
15 Songs (31:47) / erschienen am 7.6.
(Candlelight)



Auch das Grind-Quartett von Children Of Dead Children werfen im Jahr 2010 mit „Psalm Of The Great Destroyer“ eine neue Platte auf den Markt. 15 Songs werden rasant in einer knappen halben Stunde runtergeholzt, dass dabei die wenigsten Songs die Länge von zwei Minuten überschreiten, erklärt sich von selbst. Circle Of Dead Children bieten somit gewohnte Grindcore-Kost auf einem ungemein hohen Lärmpegel, prügeln wüst aus den Boxen, grooven dann kurz während „Sänger“ Joe grunzt, schreit und quiekt wie ein abgestochenes Schwein. Wer also auf diese Art von modernerem Grindcore steht, kann mit „Psalm Of The Great Destroyer“ nicht viel falsch machen, wer darauf verzichtet wird es auch problemlos überstehen, denn kreativ, einfallsreich oder gar neu ist die Musik von Circle Of Dead Children keineswegs zu bezeichen.

6 / 10 (David Dankert)

Thrash Metal

EARLYMAN
Death Potion
12 Songs (44:32) / erschienen am 23.7.
(The End|Soulfood)



2003 gegründet, kommen Early Man jetzt mit ihrem zweiten Langspieler aus der Hecke. Thrashige Riffs der alten Schule, rotzige bis hohe Vocals – so sieht das einfache aber altbekannte Rezept aus. Doch wie es mit den einfachen Rezepten so ist – viele machen sie und schnell wird’s fad. Genau das fehlt hier: die Fingerspitze thrashigen Thymians oder der Schuss rockenden Rotweins. Für Old-School-begeisterte Nimmersatts ist das trotzdem ein gefundenes Fresschen. Doch ich kann spätestens nach 300 noch so geilen Dönern erstmal nicht mehr. Am besten aufheben – oder einfrieren (oder wird’s dann zu Black-Thrash?). In jedem Fall: Mahlzeit!

7 / 10 (Elvis Dolff)

Heavy Rock

CRYSTAL TEARS
Generation X
10 Songs (42:38) / erschienen am 18.6.
(7Hard|H‘art)



Schon die ersten Klänge von „Generation X“ geben klar die Marschrichtung für das ganze Album vor: Harter Power Metal in einem rauen Soundgewand. Dazu dann die Stimme des neuen Sängers, Ian Parry (Ex–Elegy), die sich kraftvoll und sehr passend in die ganzen Kompositionen einfügt. Auch wenn hier erst das zweite Album der Band aus Griechenland vorliegt, möchte man fast sagen, dass dem Quartett ein guter Neuanfang gelungen ist. Die Jungs sind variabel innerhalb eines jeden Songs und halten diese kurz und knackig (keiner überschreitet die 5-Minuten-Marke), sodass es Spaß macht „Generation X“ zu hören. Allerdings wird das Rad nicht neu erfunden. Wer also auf eine Power-Metal-Innovation oder eine Gruppe hofft, die vor Eigenständigkeit nur so strotzt, wird womöglich enttäuscht. Trotzdem sollte man das Scheibchen mal antesten, wenn man mit dem Genre etwas anfangen kann. Die Band setzt sich auf jeden Fall von vielen anderen „Kollegen“ ab. Mystic Prophecy lassen definitiv grüßen.

7 / 10 (Jonathan Geschwill)

Rock

END OF GREEN
High Hopes In Low Places
10 Songs (43:25) / erschienen am 20.8.
(Silverdust|Soulfood)

So richten funken will es zwischen mir und der siebten LP aus dem Hause End Of Green irgendwie nicht. Zwar gibt das Songmaterial einige schöne Melodien her, jedoch will keine richtige Stimmung aufkommen. Die Deutschen geben sich gewohnt düster, sich so richtig schön seinen Depressionen hingeben kann man aber irgendwie trotzdem nicht - dafür kommt bei dem alles in allem etwas zu behäbig geratenem Album zu wenig Atmosphäre rüber. Ein bisschen härter hätte die Scheibe durchaus ausfallen können, aber bei End Of Green meckert man auf hohem Niveau und so fallen meine Kritikpunkte nicht zu sehr ins Gewicht.

7 / 10 (Miriam Görge)

Black Metal

DANIEL LIONEYE
Vol. II
9 Songs (34:18) / erschienen am 18.6.
(The End|Soulfood)



Wer das ganze Jahr immer nur über Herzschmerz, Liebe und andere Gefühlsduseleien schwadroniert, der braucht irgendwann mal eine Pause – vor allem dann, wenn man eigentlich einen ganz anderen Hintergrund hat. Hinter dem Namen Daniel Lioneye verbirgt sich das Nebenprojekt einiger HIM-Mitglieder, die hier ihrer romantischen Seite den Rücken zukehren und lieber ordentlich auf die Kacke hauen wollen. Mit durchweg übersteuerten Vocals, viel Hochgeschwindigkeit an Gitarren und Drums und nur sehr wenig vom Gothic angehauchten Kitsch zeigen die Jungs hier, wo sie eigentlich herkommen. Schade nur, dass von den neun Nummern kaum eine richtig überzeugen kann. Vielleicht haben Linde und Burton mittlerweile vergessen, wie man gute, harte Metal-Songs schreibt, aber der Versuch mit diesem Zweitwerk auch härtere Gemüter von der eigenen Schaffenskraft zu überzeugen, geht weitgehend nach hinten los – vor allem, weil sich die Musik zu keiner wirklichen Nische bekennt.

5 / 10 (Dorian Gorr)

Black Metal

HELL MILITIA
Last Station On The Road To Death
9 Songs (47:49) / erschienen am 18.6.
(Debemur Morti|Soulfood)

Hell Militia, bestehend aus Mitgliedern von Bands wie Mütilation oder Vorkreist, haben mit „Last Station On The Road To Death“ ihr zweites Album aufgenommen. Zwar sind Hell Militia keineswegs unbeschriebene Blätter, dennoch merkt man vom ersten Song an, dass das gewisse Etwas fehlt, um einen wirklich bleibenden Eindruck zu hinterlassen. Die Songs wirken schon fast unterkühlt, teilweise merkwürdig arrangiert und nicht immer überzeugend. Dazu kommt auch noch die hohe Dichte an Standard-Riffs, weswegen Hell Militia eher einen zwiespältigen Eindruck hinterlassen.

6 / 10 (David Dankert)

Death Grind

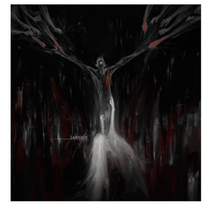
LAETHORA
The Light In Which We All Burn
13 Songs (42:09) / erschienen am 18.6. (The End|Soulfood)

Laethora aus Schweden sind keine Unbekannten, haben sie mit Niklas Sundin von Dark Tranquillity einen bekannten Gitarristen in ihren Reihen. Von den eher atmosphärischen Songs der Melodic-Death-Metaller ist die Band mit „The Light In Which We All Burn“ jedoch eher weiter weg. Geboten wird dem Hörer zwar Death Metal, allerdings werden die durchweg düsteren Songs immer wieder durchzogen von stark grindlastigen Blastbeats und eher amerikanisch klingenden Midtempo-Parts. Hier und da streut die Band auch kurze, ruhige Parts ein, die aber eher nur ein neues Klanggewitter einläuten. Das Artwork ist entsprechend der Musik ebenfalls in dunklen Grautönen gehalten, im Booklet wechseln sich dann schwarz- und weiß-bedruckte Seiten ab. Die Texte behandeln negative Themen, die persönlich gehalten sind. Die Produktion, die der zweite Gitarrist der Band, Joakim Rosen, übernommen hat, klingt etwas dumpf, aber messerscharf und differenziert. Die Veröffentlichung hebt sich vom üblichen Death Metal durch ausgefeiltes und durchweg düsteres Songwriting ab.

7 / 10 (Heiko Lüker)

Post Black Metal

LANTLÔS
.Neon
6 Songs (39:41) / erschienen am 11.6. (Lupus Lounge)



Herbst hat ganze Arbeit geleistet. Der Gründer und Chef von Lantlôs hat aus seinem, wie er es nennt, psychischen Phänomen das Beste herausgeholt und die Rauscherfahrungen in Musik verpackt, die einen mitreißt in einen tiefen, kalten, dunklen Schlund der in Musik gegossenen Verzweiflung und Depression. Man findet sich wieder zwischen beunruhigenden Akustik-Parts, im Hintergrund in Alarmbereitschaft surrenden Wespenschwarmriffs und dem entsetzlichen, markerschütternden Gekreische von Amesouers-Fronter Neige. „.Neon“ zerrt einen fest, beißt sich in den Kopf, zieht einen herunter und lässt die Sonne untergehen. Auf Dauer kann man sich dieses depressive Stück Musik nicht geben. Das macht es umso beeindruckender.

8 / 10 (Dorian Gorr)

Death Metal

LIFELESS
Beyond The Threshold Of Death
9 Songs (33:43) / erschienen am 8.6.
(Ibex Moon)



Dieses Album ist keineswegs leblos. In diesem Silberling steckt eine ganze Menge Leben und besonders viel Aggression. Dieses Gefühlsinferno wird durch das stimmungsgeladene Intro stilecht eingeleitet und kann die Neugier des Hörers bereits wecken. Was danach folgt, ist eine Frage des Geschmacks, denn „Beyond The Threshold Of Death“ ist eine Death-Metal-Scheibe, die man mit ruhigem Gewissen als altbacken bezeichnen darf. Lifeless spielen einen Schwedentod, den man besonders in den Neunziger Jahren wie blöd konsumiert hat. Wer sich aber nach neuen Innovationen sehnt, der sollte diese Sehnsucht mit einer anderen Band stillen. Wer sich jedoch nach den guten, alten Zeiten sehnt, der kann hier beruhigt zugreifen und seine Nackenmuskeln ordentlich beanspruchen. Tracks, die einem regelrecht ins Auge stechen, gibt es auf dem Re-Release aber nicht. Jeder Song ist ein brummiges und rumpeliges Stück Todesstahl.

6 / 10 (Jenny Bombeck)

Thrash Metal

MOSFET
Sickness Of Memory
10 Songs (38:39) / erschienen am 4.6.
(Twilight)

Mosfet beschreiben ihren Stil selbst als Thrash‘n‘Roll. Wobei man nicht viel vom Roll-Anteil bemerkt. Dieser hätte ruhig etwas prägnanter ins Auge stechen können, denn somit hätte der Release einen spannenderen Anstrich bekommen. „Memory Of Sickness“ rumpelt und dümpelt unaufhaltsam über eine halbe Stunde vor sich her. Dabei will die musikalische Lawine nicht so wirklich ausbrechen, sondern begibt sich eher behäbig ans Albumende. „Eternal Desecreation“ lässt einen kleinen Kurswechsel vermuten, aber dennoch bleibt die Richtung weder Fisch noch Fleisch. Mosfet sollten sich noch etwas mutiger an ihr Genre herangehen.

6 / 10 (Jenny Bombeck)

Folk Black Metal

NÁTTSÓL
Stemning
6 Songs (37:16) / erschienen am 11.6.
(Lupus Lounge)

Die Akteure, die sich hinter Náttsól verbergen, haben alle eines gemeinsam: Sie alle haben bereits viel Erfahrung in anderen Bands gesammelt, einen größeren Erfolg konnte allerdings noch keiner der Beteiligten verbuchen. Frei nach dem Motto „Gemeinsam sind wir stark“ haben die sechs MusikerInnen nun zusammengefunden und geben eine Paradevorstellung ab, die erahnen lässt, dass Náttsól in den kommenden Jahren eventuell noch den ganz großen Wurf landen könnten. „Stemning“ ist ein beeindruckendes Album, hin- und hergerissen zwischen melodischen Parts, cleanen Passagen, knallhartem Black Metal und viel Naturmystik sowie Folk-Einflüssen. Super Debüt.

8 / 10 (Dorian Gorr)

Psychedelic Rock

NECROMANDUS
Orexis Of Death & Live
16 Songs (70:32) / erschienen am 3.8.
(Rise Above|Soulfood)

Irgendwo zwischen LSD-Trips und Black-Sabbath-Tribut ordnen sich Necromandus ein. Dabei handelt es sich bei diesen Briten keinesfalls um eine Band, die erst heute auf den Spuren einstiger Heroen wandelt. Die Wurzeln der Band selbst gehen bis ins Jahr 1968 zurück. Damals entdeckte Tony Iommi selbst die Truppe, die mit ihrem progressiven Psychedelic-Rock später oft als die zweiten Sabbath angesehen wurden. „Orexis Of Death & Live“ ist eine Neuauflage, die sowohl Studiotracks als auch Live-Aufnahmen beinhaltet und damit Fans von Sabbath-Musik gefallen wird. Schade nur, dass kaum einer der Mitglieder diesen Release noch miterlebt.

7 / 10 (Dorian Gorr)

Hard Rock

NEGATIVE
Neon

12 Songs (52:04) / erscheint am 23.7.
(Warner)

Alter Finne, Negative bringen mit „Neon“ schon ihr fünftes Album heraus und scheinen außer Songwriting nichts gelernt zu haben. Das Album ist derart anbiedernd und trieft vor Stadionrock-schmalz. Zugute halten muss man den Finnen, dass das Machwerk sauber produziert ist, leider hat man auch gleich jegliche Kanten dabei abgeschliffen und das mit furchtbar banalen Texten aalglatt besiegelt. „I‘m taking my time – Swallow my pride...“ tausend mal gehörte Phrasen wie hier in der ersten Single „End of Line“ verwurstet, würde man eigentlich nur erwarten, wenn Dieter Bohlen eine Rock-Band produzieren würde. Dazu gibt es auch noch Elemente wie das Spielen des letzten Refrains in einer Oktave höher in „Blood on Blood“, die man höchstens noch in Schlager-Liedern erwarten würde. Negativer Höhepunkt ist der Refrainabklatsch von „Believe“ bei Hobaastanks „The Reason“. „Fucking Worthless“ um die Band selbst das Fazit ziehen zu lassen.

2 / 10 (Marcel Reefmann)

Epic Pagan Metal

NORTHLAND
Northland

11 Songs (44:43) / erschienen am 25.6.
(Black Bards)

Spanien ist nicht gerade das Land, aus dem man Pagan Metal unbedingt vermuten würde. Doch genau da kommen Northland her und anscheinend mit Erfolg, denn mit dem gleichnamigen Album legen die Herren bereits ihr zweites Album vor. Von klassischem Pagan Metal kann man hier jedoch nicht sprechen. Einflüsse aus Melodic Death und Power Metal lassen sich immer wieder heraushören und viele Folk-Elemente werden vorwiegend durchs Keyboard erzeugt. Ein Paradebeispiel hierfür ist der Song „Northland“. Umso mehr glänzt die Violine auf dem gesamten Album. Sie wird taktisch klug eingesetzt und wirkt sehr harmonisch im Gesamtbild. Auch was die Aufteilung des Albums betrifft, lässt sich eine klare Struktur erkennen. Nach kurzem Intro beginnen die Spanier mit „Revenge“ gefolgt von vielen Tracks mit spezieller Note. Zum Abschluss gibt es eher ruhigere Songs, wie die Ballade „Distant Land“. Anhören schadet definitiv nicht.

7 / 10 (Carolin Teubert)

Rock

PSYCHOPUNCH
The Last Goodbye

10 Songs (37:21) / erschienen am 13.8.
(Silverdust|Soulfood)



Rotz, rotziger, Psychopunch. Die Herren fabrizieren auf ihrem neuen Release (mit der hübschen Dame auf dem Cover) herrlich dreckigen Rock, der durch seine leicht sexuelle Attitüde einfach nur die Gehörgänge rockt und ein wohliges Spaßgefühl hervorruft. Auch wenn der gute Rock das Regime übernommen hat, so haben dennoch auch noch weitere Nebeneinflüsse auf der Scheibe ihren Platz gefunden: „Bring It On“ besticht durch Country-Musik-Einsätze und auch „Another Sunday Morning“ kann durch viel Geknüppel auftrumpfen. Schade nur, dass der anfängliche Wow-Effekt nicht die gesamte Spielzeit hindurch aufrecht erhalten bleibt und man sich zu schnell an Psychopunchs Sound gewöhnt. Dennoch garantiert „The Last Goodbye“ Hörspaß.

8 / 10 (Jenny Bombeck)

Death Grind

QUEST OF AIDANCE
Dark Are The Skies At Hand

6 Songs (14:38) / erscheint am 18.6.
(Pulverised)

Mit Quest Of Aidance hat Pulverised Records mal wieder ein feines Händchen bewiesen und eine schwedische Death-Grind-Truppe aus den Tiefen des Undergrounds hervorgeholt, die nicht wirklich schwedisch klingt. Sofort holzen Quest Of Aidance auf ihrer zweiten EP los wie die Feuerwehr, der Hörer stellt sich auf wüstes, lautes Geballer mit wenig Abwechslung ein und gerade als sich diese Erwartung droht zu bestätigen, hauen Quest Of Aidance Killer-Lead-Gitarren heraus, die dem Ganzen soviel Eigenständigkeit und Wiedererkennungswert geben, dass man seine Meinung grundlegend ändert. „Dark Are The Skies At Hand“ ist somit mehr als eine nette EP für zwischendurch, hier darf man wirklich auf das Debüt gespannt sein und solange die EP immer wieder rotieren lassen.

8 / 10 (David Dankert)

Black Metal

SETHERIAL
Ekpyrosis

8 Songs (44:52) / erscheint am 14.6.
(Regain|Soulfood)

Dass bei den Tributbekundungen an die schwedische Black-Metal-Szene Setherial trotz siebzehnjähriger Karriere oft übergangen werden, mag zwar unfair sein, überrascht jedoch nur geringfügig. Das Problem ist, dass die Truppe aus Sundsvall eine prima Alternative zu ihren prominenteren Kollegen Dark Funeral und Marduk darstellt, jedoch nur in wenigen Momenten andeutet, dass sie den von ihren Mitstreitern mitdefinierten Horizont der örtlichen Szene maßgeblich erweitern könnte. Einzig die etwas kältere Atmosphäre, in die die Weltuntergangsfantasien der Band eingehüllt sind, könnte zukünftig ein echtes Charakteristikum werden. Ansonsten ist „Ekpyrosis“ ein typisches Black-Metal-Album: schnell, fies, hart – so wie es der Szeneanhänger liebt, aber auch schon mehrfach im Regal stehen hat.

6 / 10 (Dorian Gorr)

Black Death Metal

SLECHTVALK
A Forlorn Throne

9 Songs (61:47) / erschienen am 12.7.
(Whirlwind|CMS)

Den Weg vom Ein-Mann-Projekt zum mittelschweren Black-Metal-Szenepfeiler der Niederlande haben Slechtvalk mit Bravour beschritten. „A Forlorn Throne“ soll diesen Status nun ausbauen. Und die Truppe stellt sich überaus ambitioniert an. Eine Stunde lang wird geschreddert, gekeift und geblastet. Allerdings wird nie vergessen, sich genug spielerischen Freiraum zu lassen. Mal holzen sich Slechtvalk in Windeseile durch einen Song, dann geben sie sich melodisch und verspielt oder versinken in epischen Klangweiten, nur um im nächsten Moment das Gaspedal durchzudrücken und den Song ordentlich anzutreiben. Die dabei hervorgerufenen Assoziationen reichen von Naglfar bis hin zu Dark Funeral und sogar Amon Amarth. Gefährlich ist nur, dass die Band immer wieder droht, sich in ihren opulenten Songlängen zu verlieren.

7 / 10 (Dorian Gorr)

Heavy Rock

SISTER SIN
True Sound Of The Underground

11 Songs (39:42) / erschienen am 23.7. (Metal Heaven|Soulfood)

Eine neue Welle aus Schweden strömt über Europa und bald vielleicht auch den Rest der Welt: Mehr als in jedem anderen Land wird im Ikea-Land derzeit Heavy Rock der Marke Sister Sin produziert, der nicht auf darauf aus ist, technische Finessen in ein druckvolles Klanggewand zu verpacken, sondern einen eher direkt bei den Eiern packt und auf bewährte Riffkonstrukte vertraut. Das Endresultat ist dementsprechend gleichermaßen solide wie uninnovativ, macht dabei aber eine ganze Menge Spaß, weil diese Musik leicht und locker in Ohr und Bein geht. Aushängeschild ist dabei Sängerin Liv, die sich stimmlich irgendwo zwischen Die Happy, Guano Apes, Girlschool und Skew Siskin einpendelt. Die richtige, rotzige Attitüde versprüht die sündige Frontschwester zweifellos. Was mir an „True Sound Of The Underground“ noch fehlt, das ist Mitsingpotenzial, Ohrwürmer und Hits.

7 / 10 (Dorian Gorr)

Doom Metal

SUMA
Ashes

5 Songs (61:49) / erschienen am 24.6. (Speakerphone)



Im Angesicht der Musik, die die Schweden Suma mit „Ashes“ vorlegen, bekommt der Begriff „Schwere“ eine ganz neue Bedeutung. Wie ein Junkie im Drogenwahn kriechen die Riffs aus den Boxen, über den Fußboden, in die Ohren. Mit wummernden Bässen, minimalistischem Zeitlupen-Schlagzeug, sehr wenig Gesang und einer wütenden, verzweifelt wirkenden Rausch-Atmosphäre hämmern Suma solange auf den eigenen Schädel ein, bis man dem sperrigen Musikbrocken das Gehör schenkt. Wenn mal gesungen wird, spürt man die Trance, in der dieser Batzen negativer Energie scheinbar eingespielt wurde. Inwiefern das bei Suma ein konstruiertes akustisches Szenario oder tatsächlich authentisch ist, vermag ich nicht zu sagen. Tatsache ist nur, dass die Musik auf „Ashes“ derbe abgefuckt wirkt. Ab und zu schießen Suma übers Ziel hinaus, der Grundansatz reißt einen jedoch mit.

7 / 10 (Dorian Gorr)

Melodic Metal

WICKED SENSATION
Crystallized

13 Songs (63:54) / erschienen am 25.6.
(Metal Heaven|Soulfood)

Weniger krank, dafür mehr sensationell gut geben sich Wicked Sensation auf ihrem dritten Album, für das man Ursprungssänger Robert Soeferboek wieder gewinnen konnte. Die Deutschen rocken sich über eine Stunde lang gekonnt durch den Lautsprecher und lassen kaum Langeweile aufkommen. Mal kraftvoll, mal gefühlvoll bedienen sie die Hardrock-Fraktion ohne wirkliche Ausfälle und liefern ansprechende Melodien am Fließband. Man hört, welche Erfahrung die Mannen, unter anderem Dennis Ward (Pink Cream 69), mitbringen. Das Zuhören macht Spaß, auch wenn man hier und da noch etwas härter zur Sache hätte gehen können.

8 / 10 (Miriam Görge)

Thrash Metal

ZOMBIEKRIG
Undantagstillstand

11 Songs (40:23) / erschienen am 6.6.
(GMR)

Schweden wird Opfer eine Zombieinvasion. Den passenden Soundtrack dafür liefern Zombiekrig, eine schwedische Black-Thrash-Truppe, die sich dem schnellen, überaus stumpfen, aber umso wirkungsvolleren Thrash-Massaker verschrieben haben. Technische Finessen, ausgefeilte Melodiebögen und glattpolierte Produktion sind definitiv kein Teil dieses Zombiewerkes. Roh, fast schon übersteuert, dreckig und frontal auf die Fresse – so präsentiert sich die Zombieattacke auf die eigenen Ohren. Dass man dabei natürlich keinen Kreativitätswettbewerb gewinnt, weiß die Band selbst. Bock macht das Album trotzdem.

7 / 10 (Dorian Gorr)

DVD-REVIEWS

Power Metal



PRIMAL FEAR
16.6. – All Over The World

(DVD) / erschienen am 4.6.
(Frontiers)

Nach dem – das wage ich an dieser Stelle zu behaupten – besten Album ihrer bisherigen Karriere machten sich Primal Fear, das Power-Metal-Gespann um Ralf „Meister Proper“ Scheepers, auf in die weite Welt, um in aller Herren Länder ihren schnellen Kopfstimme-Metal zu tragen. Von ihrem Ausflug zeugt die neue DVD „16.6. – All Over The World“. Das Konzept, das der Titel suggeriert, wird hier für meinen Geschmack jedoch nur etwas halbherzig erfüllt. Die Band tourte unter anderem durch so exotische Gegenden wie Japan und Südamerika, im Fokus der DVD steht dennoch ein Auftritt aus der Schweiz. Dieser präsentiert bei verbesserungswürdiger Bildqualität zwar eine gute Setlist, ein Auftritt aus einem eher untypischen Land hätte aber mit Sicherheit mehr Charme versprüht. Von dem Trip um die ganze Welt zeugt lediglich die Bootleg-Sektion. Diese überzeugt jedoch nicht dadurch, dass man den Zuschauer strukturiert mit auf die Tour nimmt, sondern reiht lediglich mit einer Hobbykamera aufgenommene Videos aneinander. Mit dabei sind Bilder aus den unterschiedlichsten Ländern, Aufnahmen vom Wacken Open Air, Bootstouren inklusive Walbesichtigung und jede Menge mehr. Grundsätzlich ist das okay, aber mit mehr Liebe und Struktur hätte mich das mehr fesseln können. Auftritt und Bonus-Sektion sind jedoch weitgehend überzeugend.

7 / 10 (Dorian Gorr)



Die meisten Fans vor Ort: Amon Amarth

DEVILSSIDE FESTIVAL: CAMPUS TO HELL (+ AIRBOURNE + AMON AMARTH + OVERKILL + FEAR FACTORY + AGNOSTIC FRONT)

4.7. - Essen, Campus

Text: David Dankert
Fotos: Dorian Gorr (Archiv)

Neues Jahr, neue Location heißt es beim Devilsside Festival 2010. Dieses Jahr findet das Open-Air-Spektakel auf dem Essener Campus-Gelände statt, was insgesamt als gelungene Entscheidung zu verbuchen ist.

Zwar steht die kleinere der beiden Bühnen auf einem auf einem kleinen Hang, weswegen die Sicht teilweise eher suboptimal ist, ansonsten gibt es allerdings kaum etwas zu meckern. Das Gelände ist glücklicherweise bei den vorherrschenden Temperaturen sehr schattig und auch der Sound ist den ganzen Tag über durchweg mindestens in Ordnung.

Dass man allerdings auch bei Ein-Tages-Events wie dem Devilsside Festival nicht um die für Festivals üblichen Preise herumkommt, ist zwar keine Überraschung, aber dennoch schade.

Dieser kleine Wermutstropfen ist allerdings beim Startschuss von **AGNOSTIC FRONT** sofort verschwunden. Die New Yorker Hardcore-Urgesteine präsentieren sich wie gewohnt routiniert und gut gelaunt. Frontmann Miret und Vinnie Stigma ziehen die meisten Blicke auf sich und so fällt es der Kult-Truppe auch nicht schwer, die zahlreich erschienenen Fans ordentlich anzuheizen. Sowohl alte als auch einige neuere Songs finden den Weg in die Setlist von Agnostic Front und als diese auch noch das unvermeidliche und legendäre „Gotta Go“ anstimmen, zieht der Pit vor der Bühne sofort größere Kreise. Zwar sind die Amis nach nur 35 Minuten wieder von der Bühne, hinterlassen allerdings dafür einen durchweg positiven Eindruck.

Während also auf der gegenüberliegenden Bühne Snapcase lärmen, zieht es einige direkt vor die kleinere Bühne, um auf **FEAR FACTORY** zu warten. Diese lassen sich auch nicht lange bitten und legen im teilweise neuen, alten Line-Up los wie die Feuerwehr. Mit „Mechanize“, dem Titeltrack der aktuellen Scheibe, legen Fear Factory los und erwischen von Anfang an einen klaren Sound. Drum-Monster und -Legende Gene Hoglan prügelt mit unfassbarer Präzision auf seinem Drumkit herum, so dass nicht wenige mit offenen Mündern vor der Bühne stehen. Doch viel Zeit zum Staunen bleibt nicht, Fear Factory legen mit „Shock“, „Powershifter“ und „Martyr“ ordentlich nach und feuern den Pit deutlich an. Auch Dino ist für seine Körperfülle äußerst agil auf der Bühne unterwegs und Burton erwischt sogar mal einen akzeptablen Tag, was seine stimmliche Leistung betrifft. Zwar ist man immer noch weit von der Qualität der cleanen Vocals auf Platte entfernt, allerdings muss man sich diesmal nicht die Ohren beim Refrain zuhalten. Dies kommt vor allem dem puren Klassiker-Paket zum Ende hin zugute. Mit „Demanufacture“, „Self Bias Resistor“ und „Replica“ zaubern Fear Factory zum Abschluss nochmal Hits aus ihrem Hut, so dass das Devilsside ordentlich Dampf macht. Als Fear Factory dann nach knappen 45 Minuten unter großem Applaus die Bühne verlassen, wird deutlich, dass die Truppe deutlich vom Line-Up-Wechsel profitiert und live an Stärke hinzugewonnen hat.

Kurze Verschnaufpause, neue Getränke holen und schon stehen auch schon **OVERKILL** auf den Brettern. Wie gewohnt motiviert bis in die letzte Haarspitze legen Bobby Blitz und Co. erst einmal mit „The Green And Black“ los, lassen aber sofort den Klassiker „Rotten To The Core“ folgen. Die Stimmung steigt sofort, allerdings können Overkill das hohe Niveau diesmal nicht halten. Zu viele neue, noch unbekannte Songs von „Ironbound“ finden diesmal den Weg in die Setlist, weswegen das Publikum nicht ganz so euphorisch reagiert wie sonst. Mit „Wrecking Crew“ und „Hello From The Gutter“ schaffen es Overkill zwar nochmal mehr Stimmung in ihr Set zu kriegen, trotzdem will diesmal nicht ganz der Funke überspringen. Als nach „Elimination“ auch noch das finale „Fuck You“ aufgrund von Zeitmangel wegfällt, bleiben nicht wenige Overkill-Fans verdutzt vor der Bühne stehen. Trotz allem hinterlassen die Thrasher einen guten Eindruck, allerdings haben viele die Amis auch live schon deutlich besser gesehen.

Danach haben die Metal-Fans erst einmal Pause, ehe die Band auftritt, deren Shirts bei den Besuchern am häufigsten vertreten sind: **AMON AMARTH** betreten unter großem Jubel die Hauptbühne des Festivals und legen sich wie immer von Beginn an ins Zeug. Mit vielen Klassikern wie „Death In Fire“ oder „The Pursuit Of Vikings“ im Gepäck haben Amon Amarth leichtes Spiel und die Masse geht ordentlich steil. Zwar haben die Schweden trotz des Co-Headliner-Status‘ gerade mal 50 Minuten Spielzeit zur Verfügung, diese knapp bemessene Zeit nutzen die Schweden allerdings optimal und stellen ihre Fans zufrieden.

Als dann um 22 Uhr der Headliner, **AIRBOURNE**, die Bühne betritt, ist das Gelände nach dem langen Tag zwar nicht mehr ganz so prall gefüllt wie es noch bei Amon Amarth der Fall war, von nur wenigen Airbourne-Fans kann man trotzdem keineswegs sprechen. Die Australier fackeln auch nicht lange und starten direkt mit „Raise The Flag“, „Hellfire“ und „Chewin‘ The Fat“. Auch bei der letzten Band des Festivals gehen die Zuschauer nochmal ordentlich mit und feiern die Senkrechtstarter des Hard-Rock-Sektors. Als am Ende auch noch „Too Much, Too Young, Too Fast“ und „Runnin‘ Wild“ vom Stapel gelassen werden, fällt der Vorhang endgültig gegen 23 Uhr auf dem Essener Campus.

Bleibt festzuhalten, dass lediglich die knappen Spielzeiten der vielen großen Bands negativ ins Auge fielen. Beim nächsten Mal wären durchaus ein paar Bands weniger und dafür ein paar Minuten mehr für Bands der Größenordnung Fear Factory oder Overkill eine sinnvolle Änderung.



Geben Vollgas wie immer: Overkill

Metal Mirror

...the next generation of webzines

Ausgabe #45 erscheint am
29. AUGUST,
unter anderem mit

W:O:A

SAHG

Pain of Salvation

BESUCHT REGELMÄSSIG
WWW.METAL-MIRROR.DE
FÜR UPDATES UND NEWS